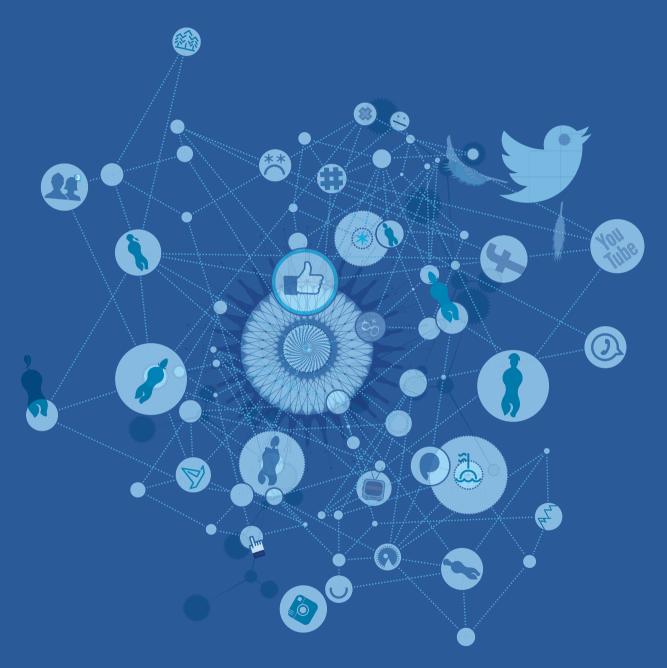
STIMME Frühling 2016 Zeitschrift der Initiative Minderheiten



Social Media in Krisenzeiten

Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

Bürgerinnenund Bürgerservice

Bundeskanzleramt Ballhausplatz 1, 1010 Wien

Servicetelefon 0800 222 666 (gebührenfrei) Montag bis Freitag: 8-18 Uhr

service@bka.gv.at bundeskanzleramt.at

Servicezentrum HELP.gv.at

Informationen, Beratung und Unterstützung zu E-Government, Handy-Signatur und Bürgerkarte

Ballhausplatz 1 (Eingang Schauflergasse), 1010 Wien Montag bis Freitag: 9-17 Uhr

help.gv.at











Impressum

STIMME ist das vierteljährliche Vereinsblatt der **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten).

Medieninhaberin und Verlegerin: Bürgerinitiative Demokratisch Leben, Jahnstraße 17,6020 Innsbruck |

Tel.: +43 512 **58 67 83**

Herausgeberin und Redaktion: Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten | ZVR-Zahl: 393928681) | Gumpendorfer Straße 15/13, 1060 Wien, Tel.: +43 1 966 90 01 | office@initiative.minderheiten.at | stimme@initiative.minderheiten.at

Chefredakteurin: Gamze Ongan

Redaktionelle Mitarbeit: Vida Bakondy, Beate Eder-Jordan, mh, Ursula Hemetek, Cornelia Kogoj, Anita Konrad, Sabine Schwaighofer, Jana Sommeregger, Gerd Valchars, Vladimir Wakounig

Kolumnen: Hakan Gürses, Erwin Riess, Vida Bakondy Grafisches Konzept, Artdirektion & Illustrationen: fazzDesign (Fatih Avdoğdu) | fazz@fazz3.net

Lektorat: Marlene Pardeller, Nikolaus Stenitzer |

www.zeichenweise.com



Herstellung (Repro & Druck): **Donau Forum Druck Ges.m.b.H.,** Walter-Jurmann-Gasse 9, 1230 Wien | office@dfd.co.at

UW785 Lizenznehmer Österreichisches Umweltzeichen. Verlags- und Erscheinungsort: Innsbruck | Verlagspostamt: 6020 Innsbruck

Anzeigen: Helga Kovrigar | office@initiative.minderheiten.at Aboservice: Kai Kovrigar | abo@initiative.minderheiten.at Jahresabo: EUR 20,- Inland, EUR 30,- Ausland (für Vereinsmitglieder kostenlos), Einzelpreis: EUR 5,50

Web: www.initiative.minderheiten.at |

www.zeitschrift-stimme.at

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.

04 Aushang
Kurzmeldungen

05 | Editorial

Gamze Ongan

06 Stimmlage Atomphysik in Zeiten der Flucht Hakan Gürses

08–09 Sollte die Welt nicht besser werden?
Digitale Medien, Emanzipationspotenzial und Marginalisierung
Peter Judmaier und Christine Pichlhöfer

10–15 Reiseziel Europa | Wir, die wir Fotos vom Meer und von Märschen durch Mazedonien auf unseren Handys haben Hans Christian Voigt & Fünf Newcomer

16–17 Trace the Face

Der Suchdienst des Österreichischen Roten Kreuzes im Internet
Claire Schocher-Döring

18–19 Gefällt mir!
Wie die Kommunikation über Facebook die freiwillige
Flüchtlingszusammenarbeit unterstützt | Corina Drucker

20–21 Junge Männer laufen schneller als ältere Frauen Der Fotograf Max Brucker dokumentiert die Ankunft der Flüchtenden auf Instagram | André Marston Alvarez

22–24 Das Schattenmedium
Social Media als Hort von Gerüchten
Christoph Brenner

25 Groll
Das Zeitalter der Zäune
Erwin Riess

26–27 Kein Rassismus im Namen des Feminismus Existieren Alltagssexismus und Gewalt gegen Frauen im öffentlichen Raum erst nach "Köln 2016"? | Heidi Pichler

28–29 Nachlese
Wir spielen, bis uns der Tod abholt – Über Gamification und Serious

Games | Ida Divinzenz

30–31 Spurensicherung
Sehnsucht auf Band
Vida Bakondy

32–33 | Lektüre Rezensionen

Offenlegung gemäß §25 Mediengesetz: STIMME – Zeitschrift der Initiative Minderheiten ist das vierteljährliche Vereinsblatt der Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) mit der grundlegenden Richtung gemäß §2 und §3 der Vereinsstatuten, die Kommunikation und das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten durch die Selbstdarstellung von Minderheiten und ihrer Organisationen, durch Interviews, Erfahrungsberichte, wissenschaftliche Beiträge, Buch-, Periodika- und Tonträgerbesprechungen, aktuelle Nachrichten und Veranstaltungshinweise bzw. -berichte auf medialer Ebene zu fördern. Die Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) ist Mitglied der Bürgerinitiative Demokratisch Leben (Medieninhaberin) und Herausgeberin der Zeitschrift. Die Finanzierung der Zeitschrift erfolgt durch öffentliche Subventionen, Mitgliederbeiträge, Abonnements und freiwillige Spenden. Die Adressen der Medieninhaberin und der Herausgeberin sind im Impressum angeführt.



"... ohne unsere jugoslawischen Freunde ..."

m 4. April 1966 trat das Ab- Treffpunkt für die jugoslawische kommen zur Beschäftigung jugoslawischer Arbeitnehmer_innen in Österreich in Kraft. 50 Jahre später rufen eine Konferenz und eine Ausstellung im Filmcasino sowie Videointerventionen im Wiener Hauptbahnhof und im Westbahnhof die historische Bedeutung der Arbeitsmigration aus Jugoslawien in Erinnerung.

Die Orte der Jubiläumsaktivitäten sind nicht zufällig gewählt. Die Wiener Bahnhöfe - insbesondere der abgerissene Südbahnhof - stellten zentrale Orte der Migration dar: als Ankunfts- und Abfahrtsorte der Migrant_innen und als beliebte soziale Treffpunkte. Auch das Wiener Filmcasino repräsentierte in den 1970er und 1980er Jahren einen Ort der Migration: Es beherbergte das "Heim der Jugoslawen" als sozialen

Community in Wien.

Veranstalter sind das Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und das Forschungszentrum Migration & Globalisierung in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Archiv der Migration und der Initiative Minderheiten.

Konferenz und Filmprogramm:

7.4.2016 | 13:00 bis 20:00 Uhr

Ausstellung: 7. bis 26.4.2016 Filmcasino, Margaretenstraße 78, 1050 Wien

Videointervention: 4. bis 10.4.2016 Wien Hauptbahnhof und West-

Detailliertes Programm: www.initiative.minderheiten.at

Große Töchter Wiens mit Ceija Stojka und Helga Pankratz

nlässlich des Frauentages $m{A}$ 2016 errichtete die Frauenabteilung der Stadt Wien (MA 57) im Arkadenhof des Wiener Rathauses die Galerie "Wien. Stadt der großen Töchter".

Die Galerie macht 14 außergewöhnliche Frauen in ihrem vielfältigen Tun und Schaffen in und für Wien sichtbar. Porträtiert werden neben Bertha von Suttner. Gabriele Possanner von Ehrenthal, Adelheid Popp, Eugenie Schwarzwald. Stephanie Endres. Käthe Leichter, Trude Fleischmann, Margarete Schütte-Lihotzky, Marie Jahoda, Gerda Lerner, Irma Schwager, und Johanna Dohnal, auch die Schriftstellerin und Künstlerin Ceija Stoika und die Autorin und LGBT-Aktivistin Helga Pankratz - langjähriges Vorstandsmitglied der Initiative Minderheiten -, die 2014 viel zu früh von uns gegangen ist.

Die Zusammenstellung setzt die porträtierten Frauen miteinander in Verbindung und zeigt die Auswirkungen ihrer Leistungen auf das

Wien von heute. Zu verschiedenen Zeiten geboren und unterschiedliche (frauen-)politische Ziele verfolgend, würden sie ihren "Nachbarinnen" vielleicht nicht in iedem Punkt zustimmen. In der Galerie geht es aber um ihr vielfältiges Engagement, das durch das Ziel der Gleichberechtigung und einer gerechten Gesellschaft verbunden ist.

Die "großen Töchter" stehen auch für die Geschichte Wiens. Eröffnete in manchen Fällen das künstlerische intellektuelle und politische Milieu der Stadt Chancen für Frauen, gab es auch Zeiten, in denen vieles verunmöglicht und verhindert wurde - etwa für Jüdinnen, für Romni, für Lesben. Und oft sind diese Frauen auch Opfer einer Politik geworden, die ihr Engagement blockiert, ihre Emigration erzwungen oder gar zu ihrer Ermordung geführt hat.

Die Galerie ist noch bis zum 4. April 2016 im Arkadenhof des Wiener Rathauses zu sehen.



Unerhörte Lust

eu auf dem Buchmarkt: Der von Rudolf Likar und Erwin Riess herausgegebene Sammelband Unerhörte Lust - Zur Sexualität behinderter und kranker Menschen ist im Otto Müller Verlag erschienen.

Das Menschenrecht auf Sexualität gilt für alle. Behinderte und kranke Menschen erleben aber - wie in vielen anderen Bereichen auch - Einschränkungen und Diskriminierungen in der Sexualität: Eine Sexualität der Entmündigung, der Demütigung und des systematischen Missbrauchs anstatt selbstbestimmter und lustbetonter Erfahrungen.

Das Buch versammelt Beiträge von Mediziner_innen, die sich mit verschiedenen Krankheitsbildern im Kontext der Sexualität beschäftigen, und Texte von behinderten Menschen, die mit großer Offenheit und gedanklicher Tiefe von ihrer unerhörten Lust erzählen.

ael Ghonim wurde 2011 vom Time Magazine zum einflussreichsten Menschen der Welt gekürt. Als damals 30-jähriger Google-Mitarbeiter organisierte er in Ägypten über Facebook Demonstrationen gegen das Mubarak-Regime und wurde das Gesicht des arabischen Frühlings, der sogenannten Social Media Revolution. Das Web 2.0 ermöglichte, dass Ghonim von Millionen Menschen gehört wurde. Ein gutes Beispiel für das emanzipatorische Potenzial der und die Ermächtigung durch die Sozialen Medien.

Schlussendlich sind aber auch die Sozialen Medien nicht mehr als ein Werkzeug, und wie bei jedem Werkzeug kommt es darauf an, wer es für welchen Zweck verwendet. Immer häufiger werden im Internet gute Inhalte von lauten, polarisierenden und manipulierenden Inhalten verdrängt. Und auch der sogenannte Islamische Staat bedient sich bei der Kommunikation und der Rekrutierung von Anhänger_innen der Sozialen Medien.

Menschenrechte sind immer noch das Lebensthema von Wael Ghonim. Mittlerweile in die USA emigriert, gründete er das Start-up Parlio, eine Plattform für politische Debatten, auf dem kein Platz für Hass und Hetze sein soll. Auf Parlio kommen Intellektuelle mit der Öffentlichkeit ins Gespräch. Jede r kann sich anmelden und Fragen stellen, schreiben können nur Eingeladene, darunter auch der Linguist Noam Chomsky.

Für die Frühjahrsausgabe der Stimme haben wir unsere Autor innen eingeladen, das Potenzial und die Schwächen des Social Web in der Erkämpfung der Menschen- und Bürger_innenrechte unter die Lupe zu nehmen.

Peter Judmaier, Dozent für Medientechnik und Christine Pichlhöfer, Psychotherapeutin, diskutieren die Möglichkeiten der digitalen Medien als Stimme der Marginalisierten.

Ein außergewöhnliches Dokument verdanken wir dem Soziologen Hans Christian Voigt und Fünf Newcomern. In mehreren gemeinsamen und Einzelsitzungen und im Austausch über Facebook erstellten sie ein Dokument, das in der Art seiner Entstehung und vor allem in seinem Informationsgehalt einzigartig ist. Es erzählt von Flucht, vom Ankommen in Österreich und von der Rolle der Sozialen Medien dabei.



Der Suchdienst des Roten Kreuzes besteht seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Wege und Methoden, die bei der Suche nach vermissten Personen zum Einsatz kommen, haben sich mit dem Aufkommen der Sozialen Medien vervielfältigt, Claire Schocher-Döring, Leiterin des Bereichs "Suchdienst und Familienzusammenführung" des Österreichischen Roten Kreuzes, berichtet über das Projekt "Trace the Face", das Flüchtlinge bei der Suche nach vermissten Familienangehörigen unterstützt.

Corina Drucker koordiniert die kommunikativen Aktivitäten der ehrenamtlichen "Flüchtlingshilfe Wilfersdorf" und betreibt die gleichnamige Facebook-Gruppe. Sie schildert anhand des eigenen Facebook-Auftritts und des Auftritts der Freiwilligeninitiative "Train of Hope" die Vorteile dieser Art der Kommunikation und stellt Empfehlungen zur Verfügung.

Der freiberufliche Fotograf Max Brucker nutzte im Spätsommer und Herbst 2015 die Online-Fotoplattform Instagram für die Dokumentation der Flüchtlingsbewegung nach Österreich. André Marston Alvarez schreibt über die Bilder und die Motive des Fotografen.

Die Schattenseite der Sozialen Medien als Plattform für erfundene Horrorstorys, Falschmeldungen und Manipulation der Öffentlichkeit darf nicht unerwähnt bleiben. Christoph Brenner geht dieser Schattenseite im Zusammenhang mit der aktuellen Flüchtlingskrise nach und stellt Überlegungen darüber an, wie die Sozialen Medien zum Träger für mehr Menschlichkeit, Verständnis und Empathie werden können.

Nicht immer vorstellbar sind die Zeiten vor Smartphone, E-Mail, Facebook & Co. Eine Aufgabe für die Spurensicherung. Vida Bakondy recherchierte zur Kommunikation der "Gastarbeiter_innen" mit ihren Familien im Herkunftsland durch das Hin- und Herschicken von Audiokassetten.

Radio Stimme startete das neue Jahr mit einem Schwerpunkt zu Spielen. Die Nachlese zu den ersten zwei Sendungen über die Gamifizierung, die erschreckend negative Darstellung von Frauen und die sogenannten Serious Games verfasste Ida Divinzenz.

Die Silvesterereignisse von Köln und vor allem deren medialer und diskursiver Nachhall können nicht oft genug kritisch hinterfragt werden, prägten sie doch entscheidend die europäische Flüchtlingspolitik mit, die bis zur Schließung der Grenzen geführt hat. Die Kultur- und Sozialanthropologin Heidi Pichler stellt sich in ihrem Kommentar gegen einen Rassismus im Namen des Feminismus.

Bei der Registrierung als Leserin von Parlio musste ich versprechen, mir die Zeit zu nehmen, die richtigen Worte zu finden, mehr zuzuhören als in die Tasten hauen und über Argumente und nicht über die Menschen zu diskutieren.

In diesem Sinne wünsche ich einen schönen Frühling mit vielen anregenden Gesprächen!





Atomphysik in Zeiten der Flucht

ls Kind wollte ich Atomphysiker werden. Das ist bescheuert, ich weiß. Ich hatte freilich keine Ahnung, was das ist, was so ein Mensch tut – ehrlich gesagt weiß ich es auch heute nicht. "Sie sind Atomphysiker? Treten Sie näher, seit Jahrzehnten warten wir auf Ihresgleichen! Hier haben Sie Geld, geben Sie es ruhig aus! Sie bekommen noch mehr, und natürlich ein Haus am See!" So stellte ich mir damals, als elfjähriges Kind, das Dasein eines Atomphysikers vor.

Schließlich bin ich Philosoph geworden. Das ist kein Beruf, freilich. Ein studierter Philosoph ist niemals als Philosoph berufstätig. Als Universitätsprofessor, Bankangestellter, Taxifahrer oder NGO-Mitarbeiter, alles schon dagewesen. Nur Stellenausschreibungen für Philosophen gibt es keine. Aber ein Philosoph hat auch viele Vorteile. Man bewundert uns. Man denkt, dass wir besonders scharfsinnige und abgeklärte Hirnathleten sind, die noch jeder Katastrophe oder Banalität etwas Tiefschürfendes abgewinnen können. Man ehrt uns, wenn auch nicht mit Geld.

Gestern begegnete ich einem Kind. Mit 15 hätte ich mich selbst sehr ungern ein Kind nennen lassen, schon gar nicht als angehender Atomphysiker, aber wenn man selber älter wird, schaut das Alter ganz anders aus. Wie auch immer, der Junge lebt zur Zeit bei Freunden von mir, die ich gerade besucht hatte. Wir saßen da, und ich stellte dem Kind die üblichen Fragen, die halt jeder Mensch in meinem Alter an junge Menschen stellt, damit keine peinliche Kommunikationspause entsteht. Denn man kann bekanntlich nicht nicht kommunizieren (Watzlawick, der Erfinder dieses scharfsinnigen Aphorismus, hat u. a. auch Philosophie studiert, musste eben daher als Professor arbeiten). Ich hatte folgenden Gedankengang: Wenn ich mit einem Jungen nicht rede, obwohl er mir gegenüber sitzt, dann wird er denken, dass es zwischen den Generationen wegen der Bosheit der Älteren Spannungen gibt und man darum nicht miteinander kommuniziert. Mit 15 liest man ja keinen Watzlawick. Jedenfalls stellte ich dem Kind die gewohnt dämlichen Fragen, unter anderem fragte ich ihn, was er denn so werden wolle, wenn es einmal so weit sei.

"Atomphysiker", antwortete er, wie aus der Pistole geschossen. Ich muss zugeben, ich war ziemlich baff. Systemadministrator, Arzt ohne Grenzen, meinetwegen Jurist, ja. Aber Atomphysiker? Hört das denn nie auf, dachte ich bei mir, haben denn Burschen bis 16 oder 17 weltweit nichts Besseres zu tun, als Atomphysiker werden zu wollen?

"Warum denn?", fragte ich ihn, diesmal aus echter Neugier. "Mein Vater war Atomphysiker", sagte der Junge. "Er ist vor einem Jahr gestorben. Bei einem Bombenangriff. Ich wollte früher Offizier werden, jetzt will ich Atomphysiker werden."

Ach, ich bin so schlampig! Ich komme vom Hundertsten ins Tausendste und vergesse dabei das Wichtigste. Der Junge ist Syrer, er ist erst vor zwei Monaten nach Österreich gekommen. Fast ein Jahr lang war er auf der Flucht, unter Todesgefahr über die Grenze zur Türkei, dann die Ägäis und die üblichen Schikanen, das kennt ja mittlerweile jeder. Er schlug sich irgendwie nach Österreich durch, zusammen mit seinen zwei Brüdern. Meine Freunde haben ihn bei sich aufgenommen, er wartet auf die Bewilligung, hier bleiben zu dürfen. Er wartet auf den Asylbescheid. Solche Sachen.

Dieses Gespräch gestern hat mich also daran erinnert, dass auch ich einmal Atomphysiker werden wollte. Ich hatte Glück, ich konnte studieren und wurde sogar mit dem Luxus des Lebens beschenkt, als Philosoph über die Runden zu kommen. Eigentlich wollte ich hier darüber erzählen. Über Atomphysik und Philosophie, über kindliche Berufswahl und wie sich das im Laufe der Jahre verändert.

Jetzt muss ich stattdessen laut nachdenken, dass es unter diesen Kindern, deren Eltern sie über die Stacheldrahtzäune hieven, damit sie in Zukunft wie Menschen leben können oder schlicht überleben, solche gibt, die immer noch ihre kindliche Berufswahl mit sich tragen oder diese rasch aufgeben mussten. Überhaupt wollen wohl manche von ihnen noch immer diesen oder jenen Beruf erlernen. Vielleicht befinden sich ja auch unter ihren Eltern Atomphysiker oder Atomphysikerinnen. Jedenfalls haben sie (hatten sie!) Berufe, Wohnungen, Gärten, sie hielten ihre Kinder an der Hand, küssten sie auf den Kopf, fühlten sich zuweilen glücklich, sie liebten einander, stritten miteinander, hatten Freunde und Freundinnen ... komisch, dass diese Menschen auf den Zeitungsfotos und in den Fernsehnachrichten alle gleich aussehen. Als hätten sie niemals Berufe oder Träume oder Vorstellungen. Als wäre es ihr Beruf - ihre einzige Berufung und Daseinsberechtigung -, an Staatsgrenzen zu stehen, geschlagen und gedemütigt zu werden.

Ja, der Junge! Während er auf seinen Bescheid wartet, lernt er Deutsch. Ich muss sagen, er ist ziemlich gut darin. Ob er wohl bei dem Wunsch bleiben wird, Atomphysiker zu werden? Das wird sich zeigen. Ob er überhaupt hier wird bleiben können? Auch das wird sich weisen.

Übrigens, kann man eigentlich Atomphysik bei uns studieren?



Sollte die Welt nicht besser werden?

Digitale Medien, Emanzipationspotenzial und Marginalisierung

latons berühmtes Höhlengleichnis kann auch aus dem Blickwinkel moderner Massenmedien gesehen werden. Es handelt von Gefangenen in einer Höhle, die nur das ihnen dargebotene Schattenspiel hinter dem Feuer als die wahre und einzige Welt wahrnehmen. Einem Befreier (oder einer Befreierin) glauben sie die Geschichten von einer Welt in Licht und Farbe nicht.



Auch Massenmedien definieren und erstellen zu großen Teilen das Verständnis von unserer Realität. In diesem Zusammenhang wurde ihnen lange Zeit ein Missbrauch der Gatekeeper-Funktion und Kooperation mit gesellschaftlichen Unterdrückungsmechanismen vorgeworfen. Dies sollte sich mit dem Aufkommen des Internets und der Sozialen Medien ändern. Das Schattenspiel der Vermittlung ist einfach beherrschbar geworden, und jeder Mensch kann nun potenziell die Massen erreichen und informieren: digitale Medien als Stimme der Marginalisierten, jener, die wenig ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital aufweisen.

Anfang dieses Jahrtausends gab es eine weitere Hoffnung auf das positive Veränderungspotenzial der digitalen Informations- und Kommunikationsmedien. Hardt/Negri sahen die digital vernetzte und ortsungebundene Menge (Multitude) als die neue revolutionäre Masse.[1] Sie ist flexibel, vernetzt, in der immateriellen Produktion tätig und zwingt das System (in seiner Absolutheit "Empire" genannt) zu immer neuen Zugeständnissen. Gut 15 Jahre später sind viele MedienarbeiterInnen im Prekariat gefangen, und Qualitätszeitungen mit progressivem Anspruch kämpfen um das finanzielle Überleben. In den Sozialen Medien wiederum wuchern menschenfeindliche Inhalte jeder (Un-)Art. Warum bzw. wo ging uns das emanzipatorische Potenzial der digitalen Netzwerke verloren?

Von den Anfängen im "The WELL" und der "Electronic Frontiers Foundation" als ortsunabhängigem Nachbarschaftshilfsverein bis hin zum arabischen Frühling als vom Volk getragenem Aufstand gegen politische Unterdrückung schien es recht gut zu laufen. Letzteres kann als ein starkes Lebenszeichen der Multitude gesehen werden. Durch das Internet ist erstmals in der Geschichte der Menschheit Wissen und technisches Know-How für breite Massen umfangreich

verfügbar. Der Aufbau der notwendigen technischen Infrastruktur scheint im Vergleich zur industriellen Revolution eine kleinere Hürde darzustellen. Das Smartphone als Computer für alle, der (fast) alles kann. Nachdem Projekte wie "\$ 100 Laptop per Child" noch mit Startschwierigkeiten zu kämpfen hatten, gibt es mittlerweile Computerhardware um weniger Geld, und afrikanische Innovationen wie "BRCK", ein solarbetriebener WiFi Router, können Kommunikationsnetze zuverlässig und billig liefern. Sollte die Welt jetzt nicht besser werden?

Die beiden aufgeworfenen Fragen möchten wir in Bezug zur aktuellen Flüchtlingsbewegung an den europäischen Grenzen und zur Reaktion Europas darauf setzen. Googles CEO Eric Schmidt fuhr knapp nach dem arabischen Frühling rund um die Welt und schrieb in diesem Zusammenhang ein Buch über die mögliche digitale Zukunft.[2] Sein Blick auf das revolutionäre Potenzial von digitalen Medien fiel eher nüchtern aus: Revolutionen wären leichter zu starten, hätten aber wenig Chancen auf Erfolg. Seine Begründung ist dabei ziemlich ähnlich wie die Kritik vieler politischer AktivistInnen an der Multitude, sie zielt auf die fehlende Etablierung eines politischen Führungskaders in den sozialen Netzwerken. Während für Schmidt die Lösung in professioneller Vermarktung von politischen Persönlichkeiten in den Sozialen Medien liegt, sehen linke TheoretikerInnen als größte Hürde hin zum Erfolg das Fehlen einer gemeinsamen gesellschaftlichen Idee bzw. Ideologie. Diese sehr unterschiedliche Einschätzung der beiden Seiten entstammt deren unterschiedlichen Definitionen von politischem Erfolg. Allerdings sind von Krisen betroffene

Rowohlt 2013.

Menschen im Falle des Scheiterns als digital vernetzte Menge beweglicher und nicht mehr so ortsgebunden wie früher. Auch den Marginalisierten bietet sich nun eine neue Perspektive: das Weiterziehen an einen sicheren und besseren Ort. Über Soziale Medien sind diese Regionen bereits bekannt, häufig bestehen Kontakte dorthin und der Transfer lässt sich mit Hilfe digitaler Technologien besser organisieren.

Unsere aktuelle Periode ist durch permanent kolportierte Ressourcenknappheit in Hinsicht auf Lebensräume, Rohstoffe und nicht zuletzt auch Arbeitsplätze gekennzeichnet. Bis vor Kurzem wurde das Smartphone als ein zentrales Symbol für den Lebensstandard der hochindustrialisierten Welt gesehen. Die in diesem Zusammenhang erlebte technologische Überlegenheit wurde zur Gleichheit, und wenn Menschen aus Krisengebieten sich ebenfalls dieser Technologie bedienen, können Spannungen entstehen. Das Smartphone wird zu einem Symbol für erlebten Statusverlust und die Angst vor Marginalisierung und kann damit zu hasserfüllter Kommunikation in sozialen Netzwerken führen.

Interessanterweise schließen sich diesem Hass auch Teile der postmodernen Bewegung an, aus deren Ideenfundus die Multitude stammt. Wenn etwa Frank Böckelmann, Gründer der Vierteljahresschrift "Tumult - Schriften zur Verkehrswissenschaft" von "mit komfortablen Smartphones ausgestatteten jungen Männern" spricht, so verwirrt diese Wortwahl das Denken. Haben es Menschen mit Smartphones automatisch "komfortabel"? Dürfen es vor Gewalt und Terror flüchtende Menschen nicht komfortabel haben? Das hier verwendete politische

Framing (nach Elisabeth Wehling) erzeugt unbewusste Wirklichkeiten. Schaffen es Teile der Unterdrückten bis zu uns, wechselt die Koketterie mit dem gesellschaftlichen Umbruch überraschend schnell in einen Schrei nach Ausgrenzung und Schutz. Der Philosoph wird sich plötzlich seiner materiellen Grundlagen bewusst und stellt sich hinter das Empire.

Ein positives Beispiel aus Österreich ist die Freiwilligeninitiative "Train of Hope", die sich die emanzipatorischen Möglichkeiten der digitalen Medien zunutze gemacht und auch Marginalisierten eine Stimme gegeben hat. Fast ausschließlich über soziale Netzwerke organisiert, wurde über die ankommenden Flüchtlinge informiert und um Unterstützung ersucht. Menschen aus unterschiedlichsten sozialen Schichten fanden sich am Wiener Hauptbahnhof ein und boten gemeinsam ihre Hilfe an. Die Studentin mit türkischen Wurzeln, ein Mann von "Sikh Help Austria", eine Kindergärtnerin mit arabischen Wurzeln, die Ärztin im Ruhestand, die junge Arbeiterin mit serbischen Wurzeln, der Lehrling, die Psychotherapeutin, der Pensionist, der Angestellte mit Flüchtlingshintergrund und viele, viele mehr. Ohne Soziale Medien hätte diese Gruppe in dieser Diversität nicht zusammengefunden, hätten nicht viele weitere Menschen dringend benötigte Dinge vorbeigebracht und hätte die Unterstützung nicht über so lange Zeit aufrechterhalten werden können. "Train of Hope" bot marginalisierten Gruppen in Wien die Möglichkeit, außerhalb der virtuellen Welt sichtbar zu werden. Hier berührten sich die digitale und die reale Welt, und nur so konnte diese großartige Hilfsaktion der Zivilgesellschaft stattfinden!

Peter Judmaier ist Dozent der Medientechnik an

der Fachhochschule St. Pölten.

^[1] Michael Hardt/Antonio Negri: Empire – die neue Weltordnung. Campus 2003. Dies: Multitude. Krieg und Demokratie im Empire. Campus 2004. [2] Eric Schmidt/Jared Cohen: Die Vernetzung der Welt. Ein Blick über unsere Zukunft.

Christine Pichlhöfer ist Psychodrama-Psychotherapeutin und diplomierte Sozialarbeiterin in Wien.

Reiseziel Europa

Wir, die wir Fotos vom Meer und von Märschen durch Mazedonien auf unseren Handys haben

ünf Newcomer erzählen vom Weg nach Europa, von der Bedeutung, die Smartphones und Social Media für sie gespielt haben, warum Viber, WhatsApp oder Tango.me wichtig sind und welche Rolle gewisse Apps jetzt auf ihren Handys spielen.



Wir haben unterschiedlich lange Wege hinter uns. Wir sind über verschiedene und doch ähnliche Fluchtrouten in Österreich angekommen. Auf die Frage, woher wir kommen, sagen wir kurz Afghanistan oder Syrien. Aus Traiskirchen haben wir es alle herausgeschafft, aber unsere Verfahren laufen, und für diesen Artikel haben wir uns auf die Wir-Form geeinigt, ohne unsere Namen zu nennen. Uns zu treffen und kennenzulernen ist trotzdem einfach, und wir freuen uns. Seit dem Spätsommer 2015 – vier von uns fünf sind da gerade

erst angekommen – spielen wir gemeinsam mit vielen anderen unserer Brüder und Schwestern Theater: "Schutzbefohlene performen Jelineks Schutzbefohlene". Über die Theater-Workshops in Traiskirchen vor dem Lager haben wir uns kennengelernt. Seit diesen Tagen im August 2015 nutzen wir eine geheime Facebook-Gruppe für die interne Kommunikation und zur Integration neuer Ensemblemitglieder. Der aktuelle Mitgliederstand zeigt neunundsechzig Personen, vier davon sind neu aus der letzten Woche.

Ohne die Plattform auf Facebook hätten sich manche von uns schon in den ersten Wochen und Monaten verloren, als immer wieder ohne Vorwarnung Verlegungen in andere Flüchtlingsunterkünfte durchgeführt wurden. Die Telefonnummer ist weniger verlässlich als Social Media Plattformen. Ist das Handy weg, finden wir vermisste Freund_innen kaum über Telefonnummern, die an neu gekaufte SIM-Karten gekoppelt sind. Wir haben Kontakt, weil wir auf Facebook, WhatsApp und Instagram verknüpft sind.



Wer sich nicht traut, an der Tür des Flüchtlingsheims zu klopfen, bekommt auf dem Bildschirm einen ersten Einblick. **Corina Drucker** über Vorteile des Facebook-Auftritts in der Flüchtlingszusammenarbeit.



In der Facebook-Gruppe werden neben Probezeiten und Treffpunkten für die Vorstellungstage natürlich auch andere nützliche Infos gepostet: zu Deutschkursen, über Apps zur Orientierung, kostenlose Angebote. Irgendwann stand da die Einladung an Interessierte, gemeinsam einen Artikel für die Stimme zu entwerfen, gepostet von einem unserer Freunde von der Schweigenden Mehrheit. Solche Postings muss jemand übersetzen, von Deutsch und Englisch auf Farsi und Arabisch. Als Reaktion gepostete Kommentare brauchen wieder Übersetzer innen, die Antworten oder Rückfragen auf Englisch oder Deutsch verständlich machen. Automatische Übersetzunsgprogramme helfen selten, bei Arabisch scheitern die besten. Smileys und Sticker bilden dagegen eine lingua franca. Wir machen reichlich Gebrauch von ihnen. So lässt sich nicht nur mit einem Lächeln Freundlichkeit ausdrücken, sondern auch eine fragende oder zustimmende Geste, für die es keine Übersetzung braucht.

"Ja, etwas schreiben will ich gern. Wie wir was nutzen? Soll ich selber schreiben und du übersetzt, oder schreiben wir gemeinsam? Und ich habe noch nicht genau verstanden, was meinst du, was brauchen wir genau?"

Was heißt Social Media? Ah! Ja, das ist wichtig

Die meisten von uns haben keinen "Social Media"-Begriff. Wir nutzen Facebook. Wir nutzen WhatsApp. Täglich. Stündlich. Ja, auch YouTube. Was noch? Viber, Skype, tango.me.

Wichtig ist Google Maps, ob auf den Fluchtrouten oder jetzt in Wien. Aber das wichtigste ist das Handy. Ohne Handy geht gar nichts. Dazu ein starker Power Pack, um den Akku mehrmals nachladen zu können. Eine SIM-Karte. Ja, das ist alles wichtig. "Okay, we can talk about all that, let's meet, write me on Facebook when."

Wir haben uns dann ein paar Mal in verschiedenen Konstellationen getroffen. Fünf Newcomer und ein hier oder E-Mail-Adressen voneinander zu haben. 19 Seiten hat das Google Doc, in das alles eingeflossen ist. Zu viel, um alles zu präsentieren. Fangen wir mit unseren unterschiedlichen Ausgangssituationen an.

Flüchtling ist nicht gleich Flüchtling

Wir kommen aus dem Euphrat-Tal im Osten Syriens und wir kommen aus dem kurdischem Gebiet nordöstlich davon. Wir kommen aus Damaskus. Wir kommen aus einer Provinz im Zentrum Afghanistans. Und wir kommen aus einer Siedlung etwas

außerhalb Teherans, in der geflohene Afghan_innen harte Jobs machen müssen. Wir sind mit 13 Jahren aufgebrochen, zuerst Richtung Kabul und dann in den Iran geflüchtet. Wir haben uns aus Syrien in den Libanon und eine Zeit lang dort durchgeschlagen, bis wir keine andere Option mehr als Europa hatten. Wir sind, wie schon dutzende Male vor, zu Verwandten auf die türkihe Seite der Grenze gefahren und

zuvor, zu Verwandten auf die türkische Seite der Grenze gefahren und dann untergetaucht, weil die Türkei gerade begonnen hatte, syrische Vertriebene aufzugreifen und festzunehmen. Wir haben schon Jahre vor der endgültigen Reise für die Familie Fluchtoptionen von Ägypten aus erkundet und sind schließlich über einen Studienaufenthalt in Nordzypern in die Türkei gelangt. Zu dem Zeitpunkt konnten syrische Flüchtlinge sich dort noch unbehelligt und legal fortbewegen, und wir haben einen Teil der Familie aus dem vom IS kontrollierten Gebiet dort glücklich getroffen.

Geborener von der Schweigenden Mehrheit. Manche von uns haben zur Vorbereitung ihre Überlegungen schon auf Deutsch strukturiert und abgetippt, ein gutes Training beim Sprachelernen. Es gab ein langes Gespräch zu viert, das wir aufgenommen haben, in Englisch, Arabisch und ein bisschen Deutsch. Für Farsi sind wir zweimal zu dritt zusammengesessen. Es gab Einzelgespräche, wir haben Nachrichten über Facebook ausgetauscht und uns schlussendlich abgesprochen, ohne alle Telefonnummern

Wir sind zwischen 17 und 30 Jahre alt. Wir haben unterschiedliche Bildungsgeschichten, Studienabschlüsse ebenso wie nie eine Schulklasse von innen gesehen und stattdessen in Fabriken und Nähstuben geschuftet, um das Geld für den Schlepper von Afghanistan in den Iran zurückzuzahlen und für die nächste Etappe nach Europa etwas anzusparen. Wir hatten je nach unseren Hintergründen dort, von wo wir aufgebrochen sind, ein freies Internet, ein zensiertes oder gar keines. Wir sind durch Städte gereist, in denen man die Schlepper in Kaffeehäusern finden konnte, durch andere, wo sie in einem Park unweit des Zentrums zu kontaktieren waren und über Etappen, wo man die Verbindung über das Internet hergestellt hat.

All diese Aspekte und noch ein paar mehr bestimmen, welche Optionen wir haben, um voranzukommen, und ob wir mit Social Media viel bessere Karten haben oder nicht. Die Etappe, die wir gerade zu bewältigen haben, gibt die Optionen vor. Unsere Bildung und die Arbeitsmethoden der Schlepper geben die Optionen vor. In Afghanistan sind viele von uns Analphabet innen und im Iran gibt es ein streng zensiertes Internet. In Syrien gibt es für jede anvisierte Stadt Facebook-Seiten, auf denen hunderte und tausende Menschen auf Arabisch posten. Für Fluchtrouten aus Afghanistan und aus dem Iran gibt es das kaum.

Was ist das Naheliegende, wenn wir vor einer unbekannten Reise stehen? Wir kontaktieren vertraute Personen, die die Reise bereits gemacht haben. Wir fragen uns durch, bekommen Kontakte - auf Facebook, über WhatsApp, Viber und Skype. Manche von uns lernen so Lesen und Schreiben. Oder wir bekommen Telefonnummern. So ist es sehr wahrscheinlich, dass Afghan_innen alle Etappen bis zu denen innerhalb von Europa – über afghanische Fluchthilfenetzwerke bewältigen. Kurd_innen vertrauen

kurdischen Strukturen, arabische Vertriebene arabischen Netzwerken. Das bringt die Sprache mit sich, die familiären Kontakte sowie Freundesund Bekanntenkreise.

Noch mehr werden unsere Optionen aber von der aktuellen politischen Lage bestimmt. Die Regeln, die an der jeweiligen Grenze gelten, die Routen, die wir nehmen können, alles kann sich von Tag zu Tag ändern. Und nicht nur Politik, Polizei und Militär, auch die Topologie, Netzabdeckung oder die Verfügbarkeit von Steckdosen bestimmt mit. Manchmal gibt es Steckdosen, aber es sind zu wenige.

Manchmal kostet einmal Handy-Aufladen zwei Euro (einmal Power-Pack-Laden vier Euro), und manchmal - auf dem zehntägigen Marsch durch Mazedonien - haben wir an menschenleeren Haltestellen immer Stromkabel gesucht, freigelegt, von der Isolierung befreit und mit eigenen Drähten so mehrere unserer Handys gleichzeitig aufgeladen.

Bei der Recherche im World Wide Web ist Facebook tatsächlich die wichtigste Plattform. Für jede Etappe jeder Fluchtroute gibt es Seiten und Gruppen in mehreren Sprachen. Auf Arabisch finden wir mehr als auf Farsi. In Syrien sind Facebook-Seiten pro Stadt und Provinz die wichtigsten Anlaufstellen – nicht nur für Informationen

zu Fluchtrouten, sondern auch, um die Kriegslage einzuschätzen. Alle nutzen Facebook: die Schlepper, die Islamisten, die zivilgesellschaftlich engagierten Fluchthelfer_innen und wir.

Drei Arten von Online-Angeboten via Facebook & Co

Wir können daher drei Arten von Seiten auf Facebook unterscheiden: Es gibt solche, auf denen die Schlepper ihre Angebote und Leistungen bewerben. Es gibt Seiten, die von Aktivist innen betrieben werden, die einfach helfen. Und es gibt als dritte Kategorie die selbstorganisierten Gruppen, in denen all jene, die gerade unterwegs sind, Informationen austauschen, sich absprechen und

> gemachte Erfahrungen weitergeben. Welcher Schlepper ist gut, welche Route ist gefährlich, wo kann man Pässe kaufen, wo können wir sicher übernachten, was macht Ungarn gerade, wie sieht es in Izmir oder Bodrum aus usw.

Facebook ist ein Marktplatz der Schlepper. Sie schreiben: "Unser Schiff ist sicher, groß und komfortabel", "Wir garantieren, dass maximal 20 Personen in ein Boot kommen", "Wir fahren mit einem Reisebus mit Wifi direkt von X nach Y, und dazwischen muss nur maximal eine Stunde zu Fuß gegangen werden." Die Werbung stimmt natürlich nicht. Die Schiffe sind alte Boote. Die Gummiboote müssen wir selbst aufblasen, und sie werden mit 40 Personen beladen. Busse sind in Wirklichkeit Lieferwagen. Fußmärsche dauern acht Stunden oder länger als einen Tag. Aber wir brauchen die Schlepper. Wir wissen natürlich, dass wir ihnen nicht vertrauen können, also versuchen wir, von denjenigen, die vor uns auf den Fluchtrouten waren, Empfehlungen zu bekommen, Telefonnummern, Namen, Adressen, Accounts auf Skype, Viber, tango.me oder WhatsApp. Manche Schlepper sind gut, manche sind gefährlich.

Die zweite Art von Facebook-Seiten kann man sich so vorstellen: Engagierte Menschen organisieren gemeinsam Hilfe. Das sind Personen aus Syrien, Palästina, Saudi-Arabien, aus der Türkei und Griechenland und solche, denen die Flucht nach Österreich, Deutschland, Schweden oder in die Niederlande schon geglückt ist. Sie stellen Notrufnummern zur Verfügung. Wenn wir etwa ohne Motor auf dem Meer treiben, organisieren sie Rettung. Vor der Abfahrt informieren wir diese Helfer innen über Abfahrsort und -zeit, das Boot, die Anzahl der Personen und die eingeschlagene Richtung. Sie überprüfen dann, ob wir ankommen und können die Polizei informieren, wenn etwas nicht stimmt. Schlepper versuchen laufend, mit Fehlinformationen die Polizei und die Küstenwachen zu täuschen, aber diesen Helfer innen vertraut die Polizei. Ihre Informationen stimmen, und sie können außerdem auf Türkisch oder Griechisch mit der Polizei telefonieren. Die Polizist innen können meistens kein Englisch, erst recht nicht

Informationsbörsen und ihre Grenzen

Arabisch oder Farsi.

Bevor wir aus dem Libanon aufgebrochen sind, hat einer unserer Brüder Wochen und Monate lang sechzehn Facebook-Seiten verfolgt. Sein Laptop war ein Kontrollzentrum. Er hat alles gesammelt: Kontakte, Empfehlungen und Warnungen, Namen von Hotels, Schlepperorganisationen und wichtigen Plätzen, Karten. Er hat selbst auf den Seiten kommentiert, Fragen gestellt und dann auf WhatsApp weiterdiskutiert. All das sind die selbstorganisierten Foren, auf denen unglaublich viele Menschen ständig Informationen austauschen, sich absprechen, Treffpunkte ausmachen, Tipps geben oder Warnungen posten. So wird stündlich aktualisiert, wie die Lage etwa an der türkischen Küste aussieht, in Athen, an der griechisch-mazedonischen oder an der serbisch-ungarischen Grenze.

Wir hatten uns über eine dieser vielen Seiten einen Treffpunkt mit anderen Reisenden ausgemacht. Es gab einen Tag und Ort, um in einer größeren Gruppe die nächste Etappe über den Balkan anzugehen. Es ist nicht gut, alleine oder in Kleingruppen die Balkanroute in Angriff zu nehmen. Am 15. August hätten wir in Athen sein müssen. Wir haben es knapp nicht geschafft, weil wir zu lange auf Samos festgesessen sind. Aber das wäre so ein typischer Fall gewesen, wo Flüchtlinge sich über Facebook selbst organisieren, um sicherer unterwegs zu sein.

Wenn man am Ende einer Zwischenetappe irgendwo eintrifft - sagen wir von der Tagesreise zwischen Athen und Saloniki oder von Belgrad an die Grenze zu Ungarn – ist das erste, die aktuellen Infos für die nächste Etappe auf der richtigen Facebook-Seite nachzulesen. Ist die Grenze noch offen? Was ist in den letzten vierundzwanzig Stunden passiert? Welche Regeln gelten gerade? Es kann gut sein, dass ein Plan nicht mehr relevant ist, den wir vorher hatten. Kontaktpersonen sind verschwunden, vielleicht sind sie festgenommen worden, mussten untertauchen oder

haben ihre Treffpunkte ändern müs-

sen. Die Regeln für Routen haben sich

geändert. Die Hotels, in denen wir

übernachten wollten, sind überfüllt.

In einem Fall sind wir nach der mazedonisch-serbischen Grenze mehr als einen Tag um Papiere angestanden, mit denen wir legal Serbien durchqueren hätten können - ohne Erfolg. Wir haben dann etwas mehr für den Bus nach Belgrad gezahlt, weil wir illegal gefahren sind. Es hätte noch lange gedauert, Papiere zu bekommen. Ohne Papiere konnten wir in Belgrad nicht in eines der Hotels gehen, das empfohlen wurde. Wir mussten uns neu informieren, eine Nacht auf der Straße schlafen, dann ein Hotel finden, in das wir ohne Papiere schlüpfen konnten, um einmal etwas zur Ruhe zu kommen. Und wir mussten andere Schlepperkontakte recherchieren, weil die über Social Media von früher Reisenden Empfohlenen untergetaucht waren.

> Schlepper, Routen und Fluchthilfe

> > Im Hochsommer 2015 waren

immer mehr Menschen auf den Routen in der östlichen Ägäis und am Balkan unterwegs. Die Regeln änderten sich. Viele von uns konnten manche Etappen ohne Schlepper unternehmen. Zwei von uns sind im August unterwegs gewesen, als am Balkan, in Österreich und Deutschland viele Wege geöffnet wurden. Nur ein paar Wochen vorher mussten wir durch Mazedonien noch marschieren und Flüchtlingshilfe war nicht nur verboten, sondern wurde mit Strafen geahndet. Dann gingen Züge. Später ging nichts mehr. In Ungarn war es immer die Hölle, aber dann ging gar nichts mehr. Wir sind knapp vor der Schließung der ungarischen Grenze noch durchgekommen, als sich viele ohne Schlepper auf den Weg gemacht hatten. Ohne Schlepper unterwegs zu sein kostet jedoch auch viel. Es gibt andere Ungewissheiten und andere Strapazen. Es kann schlimmer ausgehen als mit Schleppern. Dennoch gilt: Wenn gerade mehr geht, wenn Staaten Züge und Busse organisieren, um uns schnell weiterzubefördern, brauchen wir die Schlepper weniger. Je mehr

Fluchtwege geschlossen werden, desto abhängiger werden wir von Schleppern, desto gefährlicher wird es für die Schlepper und desto gefährlicher werden die Schlepper für uns.

Wir sind vor und auch nach dem Pakt zwischen der EU und dem türkischen Präsidenten Erdoğan auf der Reise gewesen, nachdem nun auch die Durchquerung der Türkei mit einem Jahr Gefängnis bestraft worden wäre, wenn sie uns aufgegriffen hätten. Und in einem Fall waren wir deutlich früher unterwegs, als die Überquerung des Evros bzw. der Mariza noch möglich war. Das ist der Grenzfluss zwischen der Türkei und Griechenland, in dem genauso wie im Meer viele Menschen ertrunken sind. Wir sind beim ersten Versuch damals gekentert, konnten nicht schwimmen, uns aber an einem Baumast aus dem Wasser ziehen. Ein anderer Flüchtling hat dabei fünftausend Dollar verloren. Von mehreren wissen wir nicht, was mit ihnen passiert ist. Wir haben nur unser Handy verloren und beim zweiten Versuch die Überquerung des

Nach dem Pakt mit Erdoğan unterwegs zu sein hieß, den gesamten Weg von Kurdistan bis nach Österreich versteckt zu reisen. Die Organisation aller unserer Reisen ist unterschiedlich verlaufen, diese hat mit einer Kontaktperson funktioniert, die wir nur telefonisch kontaktiert haben. Hier haben wir es mit einem anderen Typus von Fluchthelfern oder Schleppern zu tun. Das sind Leute, die wir nie treffen und mit denen wir nur über Viber, WhatsApp oder Telefon kommunizieren. Sie dirigieren uns über den gesamten Weg per privaten Kommunikationskanal, organisieren alle Etappen, sagen uns, wo wir abgeholt werden, wohin wir marschieren müssen, wo wir uns verstecken müssen und wann wir wieder aus Verstecken herauskommen können. Sie über-

Flusses geschafft.

setzen uns aus der Distanz, was die von ihnen organisierten lokalen Schlepper sagen und was wir ihnen sagen wollen. Zu zweit haben wir von Al Hasakah bis Wien pro Etappe neue Anweisungen über diesen Weg bekommen, via Edirne, einen Fußmarsch über die bulgarische Grenze, dann Sofia und Belgrad - wie zwei Pakete. In Österreich haben wir unsere Verwandten zu Hause angerufen und das ausgemachte Honorar von rund fünftausend Euro pro Person wurde an den Kontakt in Al Hasakah ausgezahlt. Auf dem ganzen Weg gab es kein Internet, alles ging ohne Social Media.

Wieder anders ist es in den Vorstädten von Isfahan und Teheran, von wo wir uns als afghanische oder pakistanische Flüchtlinge aufmachen. Zwischen unserer Flucht aus Afghanistan und dem neuerlichen Aufbruch aus dem Iran liegen oft Jahre, die wir als Illegale in Arbeitssiedlungen arbeiten. Hier wissen alle, wie und wo wir Schlepper finden. Wir haben auch alle Kontakte in Europa, die uns mit ihren Schleppern verbinden, wenn sie gut waren. Östlich von der Linie Türkei, Syrien, Irak sind es die Bekannten und Verwandten in Europa oder Übersee, die unsere "Social-Media"-Kontakte darstellen. Die Kommunikation läuft traditionell über das Telefon, wenn möglich über tango.me und Viber, um Geld

zu sparen: Erzählungen, was uns erwartet, Namen von Schlepperorganisation, Dörfern, Straßen und Städten.

Ohne Internet und Social Media verhandeln wir vor Ort mit Schleppern. versuchen uns ein Bild von ihnen zu machen, sie einzuschätzen. Wir brauchen sie. Wir wären sonst nie durch die Wüste zwischen Nimruz und Bam gekommen. Und wie sollen wir von Orumiyeh über das Gebirge nach Van kommen? In beiden Fällen müssen wir nicht nur an Grenzsoldaten vorbei. sondern auch an den Banditen, die uns für Lösegeld gefangen nehmen und verschwinden lassen, wenn es niemanden gibt, der für uns etwas Geld transferieren kann. Auf der türkischen Seite des Gebirges haben wir nun Internet, vielleicht aber noch

> keine Smartphones, Ahnung von Facebook oder ausreichende Sprachkenntnisse, um ohne Schlepperorganisation auszukommen, mit der wir bis hierher gekommen sind.

Geldtransfers und Safe Offices

Ausgaben unterwegs sind Tickets für Züge, Busse, Flugzeuge und Fähren. Wir zahlen Zimmer in Hotels oder Absteigen. Wir zahlen die Schlepper, die Plätze in Booten, auf der Ladefläche von Pickups, in Autos, Bussen oder Lieferwagen. Wir zahlen neue SIM-Karten, manchmal neue Handys und Power Packs. Aber wir wollen nie zu viel Geld bei uns tragen. Schlepper zahlt man besser nicht im Voraus. Wie also funktioniert das? Wieder braucht es das Handy und entweder "Safe Offices" oder Vertraute. Western Union gibt es in Afghanistan, dem Iran oder Syrien nicht. Wir haben unser Geld bei der Familie, Verwandten, unseren Freunden wie bei Banken deponiert. Per Telefon melden wir uns, wenn wir etwas brauchen. Den Geldtransfer übernehmen Organisationen, die wir nicht durchschauen können. Es wird nicht wie in Europa überwiesen, sondern in einem Büro irgendwo im Iran, in Syrien oder in der Türkei etwas bar

abgegeben und in einem anderen Büro an einem anderen Ort in der Türkei, Griechenland oder Serbien bekommen wir etwas ausbezahlt. Die Organisation hat ihre eigenen Wege, im Hintergrund die Konten abzugleichen. Büros sind in Seitenstraßen. Es sind einfache kleine Geschäfte, von denen es viele gibt. Alle wissen, wo sie zu finden sind. Es gibt afghanische Organisationen, arabische, türkische usw.

Die Bezahlung von Schleppern geht meistens ebenso über Büros, die "Safe Offices" genannt werden. Es gibt sie in den gleichen Seitengassen Bodrums, İzmirs oder Athens, in denen wir die Schlepper finden. Natürlich versuchen wir, unser Geld für die Überfahrt in einem Safe Office zu hinterlegen, das wahrscheinlich nicht von der gleichen Organisation betrieben wird, der unsere Schlepper angehören. Nach Möglichkeit gehen wir nicht alleine hin, weil wir bereits zehntausend Euro in bar bei uns tragen, das ist der Preis für mehrere Personen und eine Überfahrt in einem vollgefüllten Schlauchboot, Zwischen der Türkei und Griechenland waren das im Sommer 2015 tausendfünfhundert Euro pro Person. Um nur eintausend Dollar könnte man ein ganzes Boot neu kaufen. Aber Flüchtlingen wird keines verkauft. Selbst wenn, würde jemand es sofort zerstören und uns verletzen. Wir müssen für die Überfahrt bezahlen.

Im Safe Office nimmt ein zehnjähriger Junge das Geld für uns sechzehn Personen entgegen und zählt es unter Aufsicht. Einen Computer gibt es nicht. Auf einem einfachen Zettel wird der Code gekritzelt. Wenn wir sicher auf Kos, Samos oder Lesbos angekommen sind, geben wir mit einem Anruf im Safe Office und dem Aufsagen des auf den Zettel gekritzelten Satzes das Geld an unsere Schlepper frei. Bei anderen Etappen in der Türkei, Serbien, Bulgarien und Ungarn läuft es genauso. Haben wir genug Geld, könnten wir nach diesem System mit gefälschten Pässen direkt von Athen aus fliegen. Im günstigeren Fall liegt das Geld

nicht in einem der undurchsichtigen Safe Offices, sondern bei Verwandten. Im schlechteren Fall geben wir Schleppern das Geld direkt im Voraus, etwa weil der Aufbruch unerwartet plötzlich ist und wir uns denken, dass wir vom Geld sowieso nichts hätten, wenn es in unseren Taschen am Grund des Meeres steckt.

Hey Bruder, was machst du? Kein Handy! Bitte, kein Handy. Vorzeigeflüchtlinge! Kein Handy.

In Österreich sind Smartphone, Internet und Social Media noch mehr im Einsatz als auf unseren Reisen. Zum einen wollen wir jetzt mit unseren Familien und Freund_innen reden. Manche von uns haben das unterwegs in jeder möglichen Situation gemacht, andere haben das unterlassen und nur nach den gefährlichsten Etappen eine Nachricht geschickt. Jetzt sind wir in Sicherheit und haben eine große Ungewissheit weniger. Außerdem haben wir viel Zeit. Manche von uns verzweifeln. weil wir nichts zu tun haben und in vielen Situationen nichts tun dürfen. Dann sind Smartphones, YouTube-Videos, Spiele wichtig, um nicht verrückt zu werden. Akkuladungen sind kein Problem mehr, und das Handy ist manchmal die einzige Ablenkung von einer tristen Umgebung und schlimmen Erinnerungen. Unterwegs haben wir oft nur ein Handy für eine ganze Gruppe aufgedreht gehabt und das nächste, wenn wieder eines leer war. Wir waren von Handys abhängig, um uns nicht zu verirren und um Kontakte anrufen zu können. Jetzt müssen Handys unsere Unterhaltung übernehmen.

Manche von uns verfolgen weiterhin die Facebook-Seiten, die so etwas wie selbstorganisierte Medienportale über die Lage in Syrien sind. Wir kommen nicht los, obwohl die Nachrichten grausam sind. Wir sehen YouTube-Videos vom Phosphorregen und wachen in der Nacht auf, weil wir wieder das Feuer im Traum auf

uns herabfallen sehen. Immer öfter nehmen wir uns vor, nichts mehr über zu Hause zu lesen. Aber noch posten wir auf Facebook selber aktuelle Berichte über den Krieg in Syrien. Andere von uns haben schon lange zugemacht. Wir verwenden Social Media nur mehr für die tagtäglichen Kontakte hier, zur Kommunikation mit Freund_innen und natürlich für das Kontakthalten mit unseren Brüdern und Schwestern, die es über Europa verteilt hat.

Auf dem Smartphone sind jetzt außerdem mehrere Apps installiert, mit denen wir Deutsch und Englisch lernen, Sprachprogramme und Apps, die uns mit anderen Konversation üben lassen. Wir hören Musik, schauen Filme, manchmal aus unserer Heimat, manchmal von hier, um die Kultur kennen zu lernen und besser zu verstehen. Es gibt Reiseführer-Apps und Apps für Museen, Übersetzungsprogramme und Lexika.

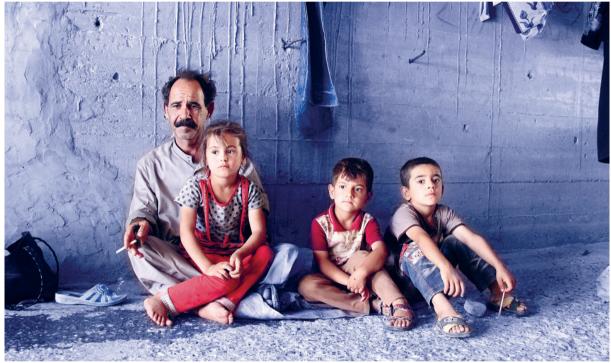
Als wir am Heldenplatz in der Menschenmenge gestanden sind, waren unsere Smartphones Lichter im Lichtermeer. Im Theaterstück haben wir die Handys in einer Szene vorher schon verwendet, um mit Lichtpunkten in der Hand zu "Wien, nur du allein" zu tanzen. Die Szene ist in den Workshops auch daraus entstanden, weil wir in Pausen sofort Musik mit einem Smartphone gemacht und getanzt haben. Später hat sich die Szene bei Proben weiterentwickelt. Jemand aus unserem Ensemble hat im Scherz gerufen, "Hey, kein Handy, wir sind Vorzeigeflüchtlinge". Es ist komisch, wenn uns zum Vorwurf gemacht wird, Handys zu haben. Ohne kommen wir auf der Flucht nicht weiter. Wir haben Schleppern von Syrien bis Österreich in etwa fünftausend Euro zahlen müssen, vom Iran nach Österreich zehn- bis fünfzehntausend. Was kostet dagegen ein Smartphone?

Die Gespräche mit den **Newcomern** hat **Hans Christian Voigt** aufgezeichnet und zum vorliegenden Bericht zusammengefasst. Er ist Soziologe aus Wien und in der Gruppe **Schweigende Mehrheit** engagiert. www.schweigendemehrheit.at

Trace the Face

Der Suchdienst des Österreichischen Roten Kreuzes im Internet

uf "Trace the Face" werden Fotos von geflüchteten Menschen gepostet, die nach ihren verschwundenen Angehörigen suchen. Die Daten und Aufenthaltsorte der Suchenden sind nur dem Roten Kreuz bekannt. 28 Rotkreuz-Gesellschaften in ganz Europa sind an dem Projekt beteiligt. Möglichst viele Menschen sollen über die Möglichkeit dieser Online-Suche erfahren.



Irak, Juli 2014 - Haider Mhommad und seine Familie haben Zuflucht in einem Tunnel in Sindschar gefunden; Foto: Joe Cropp, IFRC

Fath hat seine Heimatstadt Latakia verlassen, weil ihm eine Razzia des Regimes drohte. Für syrische Palästinenser wie ihn wurde die Lage täglich bedrohlicher. So beschloss die ganze Familie zu fliehen. Nur einer blieb zurück: Sein Sohn Ahmed, der sich keines Vergehens schuldig sah, wollte nicht mitgehen. Am nächsten Tag wurde Ahmed verhaftet und verschleppt. Angeblich handelte es sich bei der Festnahme um eine Verwechslung, und er sollte nach zwei Tagen wieder freikommen. "Diese zwei Tage dauern nun

schon über zwei Jahre", erzählt der Vater unter Tränen. Seit diesem Tag sucht Fath nach seinem Sohn – erfolglos.

Kriege und Konflikte führen zur Trennung von Familien. Auf der Flucht vor Gewalt werden sie auseinandergerissen. Aber auch armutsbedingte Migration endet oft mit dem Verschwinden einzelner Angehörigen.

"Gefrorene Zeit"[1] ist eine eindringliche Metapher für den erzwungenen Stillstand des Lebens, wenn ein geliebter Mensch spurlos verschwindet, wenn weder Vor noch Zurück, weder Vergessen noch Verzeihen möglich scheinen.

Der Suchdienst des Österreichischen Roten Kreuzes (ÖRK) steht im Rahmen seines humanitären Mandats Familien bei, die ihre vermissten Angehörigen suchen. Für die Suche stützt sich das Rote Kreuz auf das weltumspannende Netzwerk der Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung.

Die Mühsal des Lebens mit Highscores, Fortschrittsbalken und virtuellen Gütern spielerisch meistern. Eine Nachlese zum Spiele-Schwerpunkt von Radio Stimme von Ida Divinzenz.

auf Seite $\frac{28}{}$

Auf der Suche nach Schutz vor bewaffneten Konflikten in ihren Heimatländern flüchteten in den letzten Monaten so viele Menschen wie nie zuvor nach Europa. Die Suche nach Familienangehörigen, die während der Flucht getrennt worden sind, wird immer komplexer und schwieriger, da die gesuchten Personen immer noch in Bewegung sind und somit kein konkreter Suchort ausgemacht werden kann. Ebenso steigen die Risiken einer erneuten Trennung auf dem Weg durch Europa in das gewünschte Zielland. Die Illegalität erschwert die Suche zusätzlich. Denn Personen, die sich irregulär in einem Land aufhalten, sind nirgendwo registriert, aber auch die unterschiedliche Registrierung der Namen in den einzelnen Ländern ist ein Hindernis.

Die Bearbeitung solcher Suchanfragen ist aufwendig, braucht viel Zeit und endet oft erfolglos. Das Ergebnis bedeutet viel Leid für Betroffene, die oft über Jahre hinweg in Unsicherheit über den Verbleib ihrer Familienmitglieder leben müssen.

Das Durchstehen einer solchen Situation braucht sehr viel Kraft und Energie, bindet viele Ressourcen, die beispielsweise dann bei der Umsetzung der wirtschaftlichen und sozialen Integration nicht mehr zur Verfügung stehen.

Der Suchdienst des ÖRK ist oft der letzte Strohhalm, wenn es den Menschen auf keinem anderen Weg gelungen ist, ihre Familie zu

finden. Mit dem Online-Tool "Trace the Face" können Flüchtlinge in Europa durch die Veröffentlichung des eigenen Fotos nach vermissten Familienangehörigen suchen. Die Fotos können ohne Preisgabe des eigenen Aufenthaltsortes und ohne Bekanntgabe von Namen veröffentlicht werden. Somit werden gesuchte Angehörige auch keiner Gefahr ausgesetzt. Bereits mehr als 650 Fotos von Menschen im europäischen Raum, die ihre Liebsten suchen, wurden auf der neuen Webseite hochgeladen. Die meisten Flüchtlinge, die zurzeit durch die Veröffentlichung ihres Fotos auf "Trace the Face" auf ihre Suche aufmerksam machen, kommen aus Afghanistan, Somalia, Eritrea und Syrien.

Insgesamt 28 Rotkreuz-Gesellschaften in ganz Europa sind an diesem vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) unterstützten Projekt beteiligt. Mit einer Auswahl der auf der Website eingestellten Fotos gestaltet das IKRK jeden Monat ein neues Plakat, das auf diese neue Möglichkeit der Online-Suche hinweist sowie die Kontaktdaten des jeweils zuständigen Rotkreuz-Suchdienstes enthält. Dieses Plakat wird in den Ländern der teilnehmenden europäischen Rotkreuz-Suchdienste möglichst weit verbreitet und dort, wo sich Flüchtlinge und Migranten erfahrungsgemäß aufhalten, gut sichtbar platziert.

Ein Beispiel für die erfolgreiche Suche stellt die Geschichte eines damals 19-jährigen Afghanen dar, der 2010 mit seiner Mutter, einer Schwester und zwei Brüdern vor Gewalt und Verfolgung aus Afghanistan geflohen war. In Griechenland hatten die Familienmitglieder den Kontakt zueinander verloren. Nur einen Monat nachdem das Foto des jungen Mannes auf "Trace the Face" eingestellt worden war, konnte Kontakt zu der Familie hergestellt werden; sie stehen nun in regelmäßigem Austausch. Es stellte sich heraus, dass die Familie inzwischen nach Afghanistan zurückgekehrt war. Einer der Brüder war während der Flucht ums Leben gekommen. Obwohl niedergeschmettert über diese Nachricht, war dennoch für den jungen Afghanen die quälende Ungewissheit über das Schicksal der ganzen Familie endlich beendet.

Das Rote Kreuz setzt alles daran, dass Menschen Gewissheit über das Schicksal ihrer Angehörigen erhalten. 2015 haben sich 1061 Personen an den ÖRK Suchdienst gewandt, die insgesamt nach 2654 Familienangehörigen suchen.

Es ist wichtig, dass möglichst viele Menschen über die Möglichkeit der Online-Suche erfahren.

Unter www.tracetheface.org stellt die internationale Rotkreuz-Bewegung von überall in der Welt erreichbare Plattformen zur Verfügung.

Der ÖRK-Suchdienst ist auf www.rotes-kreuz.at/suchdienst zu finden; Videos von "Trace the Face"-Erfolgsgeschichten auf dem Portal YouTube.

Claire Schocher-Döring ist seit fünf Jahren Leiterin des Bereichs "Suchdienst und Familienzusammenführung" des Österreichischen Roten Kreuzes.

^[1] In ihrem Roman "Gefrorene Zeit" (Literaturverlag Droschl 2008) erzählt Anna Kim von der Suche eines Kosovaren nach seiner im Jugoslawienkrieg verschwundenen Frau.

Gefällt mir!

Wie die Kommunikation über Facebook die freiwillige Flüchtlingszusammenarbeit unterstützt

ch wüsste nicht, wie wir sonst innerhalb kürzester Zeit so viele Menschen erreichen können," bringt es Linda vom Social-Media-Team der Freiwilligeninitiative "Train of Hope - Hauptbahnhof Wien" auf den Punkt. Soziale Medien wie Facebook oder Twitter haben sich in den vergangenen Monaten zu wichtigen Werkzeugen in der Flüchtlingszusammenarbeit entwickelt. Trotz minimalen Aufwands werden damit viele Menschen erreicht und schnelles Reagieren ermöglicht.



Es macht keinen Unterschied, ob es sich, wie bei "Train of Hope", um eine Gruppe mit beinahe 50.000 Fans handelt, oder um Gemeinschaften mit 200 "Freunden". Das Prinzip, die Spielregeln und Vorteile der Sozialen Medien sind in beiden Fällen gleich. So hat man sich auch in Wilfersdorf - einer Weinviertler Gemeinde mit 2100 EinwohnerInnen - entschlossen, eine Facebook-Gruppe zu gründen. Vor fünf Monaten wurden im Ort AsylwerberInnen untergebracht, mittlerweile sind es 46 Personen. Wilfersdorf hat dabei mit einer Asylquote von 2,17 Prozent vergleichsweise viele Menschen aufgenommen. Die Ziele der Facebook-Seite waren klar: Schnell und unkompliziert sollte es gelingen, die AnwohnerInnen aufzuklären, Ängste zu nehmen und

den neuen NachbarInnen Anknüpfungspunkte zu liefern.

"Wir haben geschrieben, dass wir einen Kinderwagen brauchen. Eine Stunde später hatten wir fünf zur Auswahl." Wenn Linda von "Train of Hope" über ihre Erfahrungen spricht, wird einer der Hauptgründe für Facebook-Kommunikation deutlich. Aktive UnterstützerInnen können rasch mobilisiert werden. Wenn akut etwas benötigt wird, gibt es kaum eine bessere Methode, das zu kommunizieren. Das gilt nicht nur für die Stadt. In Wilfersdorf wurden Küchengeräte gebraucht. Wenig später wurde sogar ein Herd gespendet. Das Besondere an Sozialen Medien ist die schnelle Weiterverbreitung. Gefällt den NutzerInnen der Inhalt, werden sie selbst zu SenderInnen. Die Reichweite des geteilten Beitrages steigt damit exponentiell.

Nicht jeder ist sichtbar. Es braucht auch die stille Unterstützung im Ort sie schafft eine positive Stimmung. Eines der klassischen Nutzungsmotive für Soziale Medien ist Voyeurismus. In der Flüchtlingshilfe kann die Schlüssellochperspektive hilfreich sein. Es ist leichter, eine Facebook-Seite zu besuchen, als an die Tür des Flüchtlingsheims zu klopfen. Hier werden unsicheren, aber interessierten BesucherInnen erste Einblicke gewährt. Aus der breiten Masse werden Menschen mit eigenen Geschichten. Ein Familienvater, der durch die Flucht seine schwangere Frau und sein Kind schützen

wollte, tritt etwa in den Vordergrund. Aus der Gruppe "böser" junger Männer werden schnell Hussein, Jaafer und Mohammed. Die Facebook-Gruppe baut Ängste und Vorurteile ab. Infografiken liefern BefürworterInnen Zahlen und Fakten für die Diskussion in der Dorfgemeinschaft, mit Informationskampagnen können Wissenslücken geschlossen werden. In mehreren Beiträgen wurde in Wilfersdorf zum Beispiel mit gängigen Gerüchten über Flüchtlinge aufgeräumt.

Braucht ihr vielleicht Hilfe? Ein weiterer entscheidender Vorteil einer Facebook-Gruppe ist ihre Funktion als Anlaufstelle für andere aktive Gruppen, für Erfahrungsaustausch und Vernetzung. Etwa in der Frage, wie man am günstigsten Internet oder Lehrmaterialien zur Verfügung stellen kann. Vorausgesetzt, die HelferInnen sind selbst online. In Wilfersdorf ging die Vernetzung sogar so weit, dass jemand aktiv eine regelmäßige Essensspende durch eine große Lebensmittelkette angeboten hat. Die einzige Bedingung war die Selbstabholung der Lebensmittel. Organisiert wurde der Transport auch gleich über die Plattform. Außerdem wurden über Facebook

Arbeitskraft und Know-how ausgetauscht.

Wohlüberlegt zu posten ist ein Lernprozess. Auch online gibt es differierende Meinungen. Nicht alle wollen helfen, das wird mit dem Betreiben einer eigenen Facebook-Seite schnell klar. Es zeichnet sich ab, was die BesucherInnen der Seite bewegt, wovor sie Angst und welche Vorurteile sie haben und wie sie argumentieren. So sinnvoll der Austausch auch ist, es gibt auch die Schattenseite: rassistische oder rechtsradikale Wortergreifungen. Der Journalist und Blogger Patrick Gensing beschreibt in seinem Beitrag "Bloggen gegen Rechts vs. Wortergreifung 2.0"[1] typische Strategien rechter NutzerInnen. Sie wollen Einfluss nehmen - und zwar außerhalb ihrer rechtsextremen Kreise. Dabei heißt das Prinzip Provokation. Sie wollen vom eigentlichen Thema ablenken. Komplexe gesellschaftliche Zusammenhänge werden durch simple Verschwörungstheorien erklärt, Beiträge der "Lügenpresse" werden nicht anerkannt, und meist stellen die Provokateure sich als Opfer dar. Wer nachhakt, wird beleidigt. BetreiberInnen einer Facebook-Seite können das unterbinden. So wird das Löschen

zu einem wichtigen Bestandteil im Kampf gegen Hasspostings. Aber es muss nicht immer so weit kommen. Noch wird über die beste Gegenstrategie diskutiert. Die einen wehren sich mit Gegenrede, Aufklärung und einer kraftvollen Gegenposition, wie das die NDR-Moderatorin Anja Reschke einem Millionenpublikum vorgezeigt hat. Andere vergelten Gleiches mit Gleichem, wie der Schauspieler Til Schweiger oder die Pro7-Moderatoren Joko und Klaas.

Für die FlüchtlingshelferInnen ist es wichtig, "klare Spielregeln aufzustellen und transparent zu machen, wann man sich vorbehält, Postings zu löschen oder Nutzer zu blockieren", erklärt Linda von "Train of Hope". Auf diese Regeln kann man sich berufen und erwarten, dass danach gehandelt wird. Wie Erfahrungen der Flüchtlingshilfe Wilfersdorf zeigen, ist es auch wichtig, HassposterInnen möglichst wenig Angriffsfläche zu liefern. Auf Kosten der AsylwerberInnen muss nicht jede Grundsatzdebatte ausdiskutiert werden. Ein Bild mit teurem Smartphone wird etwa schnell zum Anstoß der Aufregung. "Wie kann sich so einer das leisten - Schmarotzer!", war in etwa eine Reaktion. Im konkreten Fall wurde das geteilte Foto zur Angriffsfläche zweier Hassposter. Sie schaukelten sich gegenseitig auf, nahmen die Argumente der anderen KommentatorInnen nicht an, und die betroffene Person wurde in eine unangenehme Situation gebracht - mit fragwürdigem Nutzen. Für die Facebook-Arbeit bedeutet das: Bei jedem Bild gut überlegen, ob es wirklich geteilt werden soll, und die gezeigten Personen um Erlaubnis fragen. Diese Fälle treten aber viel seltener auf, als man meinen möchte.

Corina Drucker hat mit ihrer Diplomarbeit "Das Integrationspotenzial des Internet und Sozialer Online Netzwerke" 2011 ihr Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Wien abgeschlossen. Seit Oktober 2015 koordiniert sie die begleitenden kommunikativen Aktivitäten der ehrenamtlichen Flüchtlingshilfe Wilfersdorf und betreibt zu diesem Zweck auch die gleichnamige Facebook-Gruppe.

Wer die Aktivitäten in der Flüchtlingszusammenarbeit mit Facebook unterstützen will, sollte folgendes beachten:

- → Klare und transparente Spielregeln aufstellen
- → Das Timing muss stimmen nicht zu selten, nicht zu häufig posten. Herausfinden, wann die Reichweite am höchsten ist und mindestens drei bis vier Stunden Abstand zwischen den Beiträgen halten, da sie sich sonst gegenseitig ausstechen. Zwischen zwei Postings sollten aber auch nicht mehr als eine bis zwei Wochen vergehen, sonst gerät man leicht in Vergessenheit.
- → Es sollten nur AdministratorInnen im Namen der Gruppe posten können. Man verliert sonst jede Steuerungsmöglichkeit und bietet anderen eine Plattform statt der eigenen Sache.
- → Die geteilten Informationen müssen gesichert sein, sonst verliert man schnell an Glaubwürdigkeit. Sollte mal etwas schiefgehen, wird nach einer Lösung gesucht und das Problem behoben.
- → Gut ist, sich mit anderen Facebook-Seiten in der Region zu vernetzen und sie zu bitten, Veranstaltungen oder Spendenaufrufe auf ihren Seiten zu teilen so erreicht man neue InteressentInnen und erhöht die Reichweite.

^[1] Patrick Gensing: Bloggen gegen Rechts vs. Wortergreifung 2.0. In: Stephan Braun, Alexander Geisler, Martin Gerster (Hrsg.): Strategien der extremen Rechten. Hintergründe – Analysen – Antworten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009.

















Junge Männer laufen schneller als ältere Frauen

Der Fotograf Max Brucker dokumentiert die Ankunft der Flüchtlinge auf Instagram

Die Auseinandersetzung mit der aktuellen Flüchtlingskrise auf den Social Media-Plattformen gehört inzwischen zum Alltag des Durchschnitts-Facebook- und Twitternutzers. Täglich wird gepostet, getwittert, kommentiert oder zumindest gelesen. Doch wie findet dieses ernste Thema Zugang zu Instagram – verschrien als "Schöne-Heile-Welt-Plattform"? Der junge Fotograf Max Brucker teilt seit August 2015 Bilder von Flüchtlingen und ihren UnterstützerInnen auf Instagram.

Das Unternehmen "Instagram" verkündete im September 2015, auf eine Gemeinschaft aus mehr als 400 Millionen Menschen angewachsen zu sein, die täglich rund über 80 Millionen Fotos teilen. "Capture and share the world's moments", lautet die Aufforderung an die NutzerInnen wörtlich Augenblicke einfangen und teilen. Geteilt werden jedoch fast ausschließlich schöne Augenblicke des Lebens. Täglich ein Blick auf Instagram lässt glauben, die Welt würde aus Urlaub, Party, gutem Essen und sonstigen schönen Dingen des Lebens bestehen Der junge Fotograf Max Brucker, laut eigener Angabe auf seinem Instagram-Account ein "Vienna based foreigner", hat nahezu 3000 AbonnentInnen und postet seit August 2015 Fotos von Flüchtlingen und ihren UnterstützerInnen rund um den Hauptbahnhof Wien, die er mit Hashtags wie #refugeecrisis, #refugeeswelcome, #trainofhope, #photojournalism und #everydayeurope versieht.

Bruckers Bilder zeigen, junge und alte Menschen, Frauen und Männer, Kinder und Familien. Sie zeigen Menschen, wie sie gerade über die Grenze Österreich erreichen oder wie sie am Bahnhof auf die nächste Weiterfahrtmöglichkeit warten. Menschen, die gewöhnlich hinter den Metaphern "Ströme" oder "Wellen" unsichtbar bleiben. Max Brucker gelingt es mit seinen Fotos, die Situation der geflüchteten Menschen emotional und real darzustellen. Er dokumentiert, ohne zu kommentieren, und dennoch erzählen die Bilder Geschichten und heben die Einzelnen aus dem "Strom" hervor. Sie lassen die Betrachtenden in die Situation eintauchen und regen zum Nachdenken an. Das funktioniert insbesondere auch, weil der Fotograf die Flüchtlinge nicht nur in Großgruppen darstellt.

Max Brucker fährt zum Einfangen der Situationen häufig in Grenzgebiete. "Es kommen nicht nur junge Männer nach Deutschland und Österreich, wie viele angesichts der Fernsehbilder glauben", erzählt er. Die Entstehung dieser Bilder sei sehr simpel zu erklären: "Junge Männer laufen einfach schneller als beispielsweise ältere Frauen. Wenn du mit einer Kamera vor der Gruppe stehst, bekommst du nur die vordersten Leute aufs Bild, weshalb ein falscher Eindruck entsteht."

Instagram ist für den Fotografen in Zeiten der globalen Vernetzung ein wichtiges und zugleich simples Mittel, seine Eindrücke mit der Welt zu teilen: "Ich denke, es ist wichtig zu zeigen, was auf der Welt neben den schönen Dingen noch passiert. Auch wenn man über die klassischen und Sozialen Medien viel mitkriegt, setzen sich meiner Meinung nach noch zu wenige junge Leute mit dem Thema Flucht auseinander. Instagram besitzt ein riesiges Potenzial und schafft somit die Chance, auf das Thema aufmerksam zu machen."

Resonanz bekommt Brucker in Form von "Likes" und "Kommentaren", deren Anzahl aber für ihn nicht an erster Stelle stehen: "Man merkt natürlich, dass gerade solche Bilder weniger Likes erreichen. Das hat allerdings seltener den Grund, dass die Leute das Bild nicht mögen, sondern eher die Situation nicht gut finden und es daher widersprüchlich wäre, es zu liken." Oft bekomme er statt Likes einen positiven Kommentar, erklärt er, und fügt abschließend hinzu: "Natürlich finde ich es gut, wenn meine Bilder gut ankommen, aber im Endeffekt geht es ja nicht um Likes, sondern darum, auf die Lage der Flüchtlinge aufmerksam zu machen."

André Marston Alvarez studiert Publizistik und Politikwissenschaft an der Universität Wien und arbeitet als freier Journalist u. a. für die Westdeutsche Allgemeine Zeitung.

Max Brucker ist freiberuflicher Fotograf. Er studiert Politikwissenschaft an der Universität Wien, fotografiert eigene Reportagen und ist seit 2016 Gründungsmitglied des Unternehmens Constant Evolution.

Mehr Fotos von Max Brucker unter: www.instagram.com/m_brucker https://steller.co/m_brucker

Das Schattenmedium

Social Media als Hort von Gerüchten

icht alles, was auf Facebook & Co. geschrieben steht, ist wichtig, relevant oder gar wahr. Das Tarnen und Täuschen hat mit der Flüchtlingsbewegung einen Höhepunkt erreicht.

teure Smartphones Syrischer Christ in Asylunterkunft erstochen wegen Ulebstahlen VERGEWALTIGUNG tasildas gradlabiaH ni alsili7-lbi1 Raseponi nahe Magdeburg Wegen dreier darin untergebrachter Flüchtlingsfamilien wird in einem Seniorenheim nur noch Essen IN EINEM CONTAINET AN DET KASETNE Geflüchtete verstecken Waffen Geflüchtete lehnen Matratzen ab. weil zuvor Christen darauf geschlafen haben PLÜNDERUNG RELIGIOSER FANATISMUS Plünderungen und Überfälle durch Geflüchtete in der Südsteiermark twolf kinder in Furstenteldbruck entfuhrf drei immigranten übertallen Geflüchtete stehlen ein Pferd von einem Kirchheimer Hof. Mädchen in Hasselfelde von schlachten und verspeisen es zur Vermietung an Geflüchtete Sechs Asylsuchende greifen zwei Männer an HACIENEBBOBLEM

Im Social Web kann man Stimmungen nicht nur ablesen, sondern auch mitbestimmen. Derzeit geschieht dies sehr stark im Zusammenhang mit den aktuellen Fluchtbewegungen nach Europa. Gezielte Kampagnen oder auch unverantwortliches Handeln durch Verbreiten von Falschmeldungen bringen die Volksseele zu kochen. Die aktuelle Stimmungslage ist extrem aufgeheizt, gehässig und feindselig. Jene Menschen, die Verständnis

und Einfühlungsvermögen für die Situation der Flüchtlinge demonstrieren, werden schnell zur Zielscheibe der Aggressionen.

Wie Gerüchte subjektiv "wahr" werden

"Geschichten" Täglich machen rund um die Flüchtlinge die Runde und werden ohne Kritik an den Quellen geteilt, kommentiert und geliked. Dadurch erreichen sie ungeachtet ihres Wahrheitsgehaltes eine unglaubliche Reichweite. Auch wenn nicht immer gezielt Lügen produziert werden, werden zu gerne Fakten und Daten verdreht, um daraus eine Geschichte zu basteln. Von Check, Re-Check und Double-Check, konkretem Nachfragen bei Betroffenen - und mindestens zwei ZeugInnen – ist oft nicht die Spur. Ein gutes Beispiel dafür stammt aus dem Frühherbst 2015, als die größtenteils syrischen Kriegsflüchtlinge

Lebensnahe Kommunikation in Zeiten vor Smartphone und Social Web – **Vida Bakondy** über Grüße, Nachfragen und österreichisch-kurdische Geschichte(n) auf Audiokassetten, übermittelt durch den Postboten.



auf Seite 51

über Ungarn zu Fuß nach Nickelsdorf in Burgenland kamen. Ein auf Facebook veröffentlichtes (und auf anderen Plattformen geteiltes) Foto zeigte einen Straßengraben, der im Müll unterzugehen schien. Im dazugehörigen Kommentar hieß es, der Müll sei von Flüchtlingen hinterlassen. Daraufhin wurde Flüchtlingen quer durch die Sozialen Medien kol-

lektiv Respektlosigkeit und asoziales Verhalten vorgeworfen. Tatsächlich stammt das Müll-Foto aus dem Jahr 2012 und zeigt eine Mülldeponie in Debrecen, Ungarn.

Die Tote in einem Flüchtlingsheim, die jüngst via Facebook gemeldet wurde, stellte sich ebenfalls als eine gezielte Falschmeldung heraus. In dem Beitrag wurde zur Verstärkung ein Rettungshubschrauber abgebildet, auf angebliche Augenzeugen verwiesen und sogar behauptet, dass

zu dem Vorfall Stillschweigen verordnet worden wäre. Im Internet
machte der Beitrag die Runde samt
einschlägiger, zum Teil hasserfüllter Kommentare. Passiert war
aber folgendes: Eine Schwangere
war gestürzt und sicherheitshalber
ins Spital gebracht worden, wo sie
nach kurzer Behandlung noch am
selben Tag entlassen wurde. Die Polizei stellte unverzüglich klar, dass
es keinen Todesfall gegeben hatte.
Der Bürgermeister der burgenländischen Gemeinde erstattete Anzeige.

Um gegen erfundene Horrorstorys, Falschmeldungen und vor allem auch gegen Manipulation der Öffentlichkeit vorzugehen, werden diese und ähnliche Geschichten auf "mimikama.at – Internationale Koordinationsstelle zur Bekämpfung von Internetmissbrauch" dokumentiert. Ein weiteres Projekt mit Sitz in Deutschland nennt sich



"hoaxmap.org" und archiviert speziell Falschmeldungen rund um Flüchtlinge und stellt diese geografisch dar.

Ihren Ursprung haben derartige Geschichten sehr oft in privaten NutzerInnenprofilen oder
Facebook-Seiten, die bewusst Geschichten zugunsten "ihrer Sache"
drehen oder sogar erfinden. Und
freilich die Keule mit der "Lügenpresse" schwingen, wenn ihnen
die Argumente in den Posts verlo-

ren gehen. Frei nach dem Motto: Wenn etwas oft genug geteilt wird, wird es von Facebook-NutzerInnen irgendwann als Faktum hingenommen. Oder auf Stammtisch-Niveau herunter gebrochen: "Es wird schon was dran sein". Mit viel Glück landen solche Storys auch in vermeintlich seriösen Print- oder Online-Medien. Selbst wenn über

eine Fälschung berichtet wird, kommen die GerüchtemacherInnen zu ihrem Ziel, das in Verunsicherung und dem Schüren von Angst besteht. Dennoch obliegt es der Intelligenz der Menschen, Geschichten aus unseriösen und unbekannten Quellen Glauben zu schenken oder auch nicht.

Die Macht der Sozialen Medien kann aber auch zugunsten von Verständnis und Einfühlungsvermögen für die Situation der geflüchteten Menschen

genutzt werden. Zwei Probleme treten in diesem Zusammenhang auf. Zum einen sind negative Nachrichten immer aufmerksamkeitserregender als positive. Zum anderen werden unangenehme Wahrheiten wie Krieg, Armut und Leid gerne ignoriert und ausgeblendet.

Inhaltlich unterteilen sich die Postings der Betreuungsorganisationen grob in zwei Kategorien: die Darstellung unangenehmer Fakten wie etwa der trostlosen Zustände

im Flüchtlingsheimen oder die Darstellung positiver Beispiele wie etwa Begleitung von AsylwerberInnen bei gemeinnützigen Arbeiten. Der große Unterschied zu Hasspostings: Sie sind seriös, und die Geschichten halten auch Nachforschungen stand. Dennoch finden sie ihren Weg zu selten in die Medien und ins Bewusstsein der Menschen.

Relevanz, Nähe und Überraschung

Eine fiktive Kampagne, entwickelt von Studenten und Studentinnen des Studiengangs Mediaund Kommunikationsberatung an der FH St. Pölten, baut auf den Komponenten Relevanz, Nähe und Überraschung auf. Relevanz bedeutet, dass dem berichteten Thema eine hohe Bedeutung und Wichtigkeit zugeschrieben wird. Nähe wird in geografische und zeitliche Nähe unterschieden. Die Medientheorie besagt, dass einem Ereignis umso höhere Bedeutung zugemessen wird, je näher es geografisch gesehen stattfindet. Ereignisse in Wien werden von der österreichischen Bevölkerung als wesentlich bedeutsamer eingestuft als Ereignisse in Afrika. Die zeitliche Nähe ist auch als "Aktualität" bekannt. Berichte über den zweiten Weltkrieg schockieren nach wie vor, aber aufgrund der großen zeitlichen Distanz ist ihre Bedeutung wesentlich niedriger. Ereignisse werden von der Gesellschaft dann als überraschend empfunden, wenn

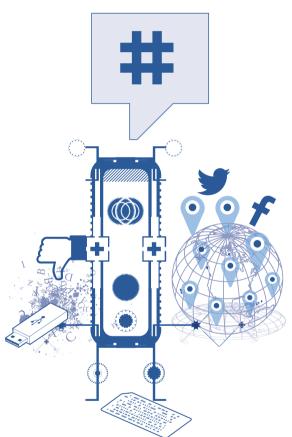
Die Kampagne #wouldvoustav soll den Menschen in den sogenannten "First World Countries" vor Augen führen, wie es Kriegsflüchtlingen in ihrer Heimat gegangen sein muss. Zu diesem Zweck sollen zentrale

sie nicht oder noch nicht erwartet/

vorausgesagt wurden, wie etwa Na-

turkatastrophen.

Plätze einer europäischen Stadt über Nacht mithilfe von Gerüsten und Plakaten, durch Geräuschkulissen und Rauchsäulen sowie durch den Einsatz von Schauspieler-Innen in ein Kriegsgebiet verwandelt werden. Soldaten, Barrieren, Verwundete und vom Krieg gezeichnete Menschen mitten in einer vermeintlich sicheren Metropole. Die Kampagne trifft die Menschen dort, wo es am meisten Wirkung zeigt: in ihrem Zuhause. Von heute auf morgen wird der vertraute Lebensraum gefühlt zum Kriegsschauplatz.



Die Kampagne soll einen Reiz setzen, der stärker ist als der Instinkt, das Unangenehme zu verdrängen. Es muss gelingen, die Menschen aus ihrer Komfortzone herauszuholen.

#wouldyoustay ist zwar nicht vordergründig für die sozialen Medien geplant, aber nicht zufällig mit einem hashtag [#] versehen. Es wird gezielt auf die virale Verbreitung

durch die NutzerInnen und die Medien gesetzt, "Echte" Ereignisse erzielen in sozialen Netzwerken eine viel größere Reichweite als Ereignisse, die nur visuell und/ oder auditiv stattfinden, wie Videos oder Fotos, die durch Bearbeitung nicht immer "echt" sind, sondern oftmals gezielt produziert werden.

Der richtige Zugang fehlt bislang

Eine Vergewaltigung, ein Todes-

fall oder das Hinterlassen einer Müllspur auf Flüchtlingsroute sind relevante Themen, passieren vermeintlich hier und ietzt und lösen Sensationalismus "Hassgesellschaft" Die bedient sich dieser Komponenten und hat Erfolg. Es wäre zu überlegen, ob Einrichtungen Flüchtlingsarbeit sowie humanitäre und antirassistische Gruppierungen nicht ebenso handeln könnten. Mit "echten" Ereignissen - die gerne auch inszeniert sein können - die schonungslos vor Augen führen, was die Menschen in ihrem Heimatland und auf der Flucht durchmachen mussten. Und zwar relevant, nahe und überraschend auf-

bereitet. So könnten Social Media zu einem Träger für mehr Menschlichkeit, Verständnis und Empathie in unserer Gesellschaft werden.

Christoph Brenner studiert Media und Kommunikationsberatung an der FH St. Pölten. Aktuell arbeitet er für die Marketing Natives im Bereich Communication Management und Trendscouting und bloggt über die heißesten Trends im digitalen Marketing für MAP Global.



Das Zeitalter der Zäune

er Dozent war mit seiner italienischen Rennmaschine auf der Donauinsel unterwegs. Nahe der Nordbrücke traf er seinen Freund Groll. Dessen Rollstuhl stand neben einem hölzernen Tisch, darauf lagen eine englische Sportkappe und ein Fernglas.

"Guten Tag, Freund Groll! Was macht die Schifffahrt?" Der Dozent stieg ab und lehnte das Rad vorsichtig an den Tisch.

"Sie stagniert. Wir haben noch immer nicht die Werte der achtziger Jahre erreicht. Auch Ihnen einen guten Tag", sagte Groll und musterte den dunklen Zweireiher seines Bekannten. "Sie kommen aus der City?"

"Ein Geschäftstermin mit einem befreundeten Ölmanager", sagte der Dozent. "Ich bin seit vielen Jahren in Öl investiert und brauche hin und wieder Expertenrat. Ich darf Sie davon in Kenntnis setzen, dass es der See-Schifffahrt noch viel schlechter als der Binnenschifffahrt geht. Mein Freund berichtet von der schlimmsten Schifffahrtskrise seit Jahrzehnten. Frachtschiffe stehen zu Hunderten leer in den Welthäfen, die Verschrottung der Schiffe ist mitunter rentabler als der teure Leerstand. Der Londoner Baltic Dry Index, der wichtigste Indikator für die Verschiffung von Gütern, verzeichnete im Februar den tiefsten Stand seiner Geschichte. Der niederländische Chemienobelpreisträger Paul Crutzen und sein US-amerikanischer Kompagnon Eugene F. Stoermer scheinen recht zu haben, wenn sie von der Existenz eines neuen Erdzeitalters ausgehen. Ihnen zufolge befinden wir uns nach dem elftausend Jahre währenden Holozän seit kurzem im Anthropozän, in dem die Einwirkung menschlicher Aktivitäten die Dimension natürlicher Einflüsse erreicht. Die jährlich produzierte Menge an Beton ist mit dreizehn Gigatonnen gleich groß wie jene an Sedimenten, die Jahr für Jahr von allen Flüssen der Welt verfrachtet wird."[1]

Groll runzelte die Stirn. "Unsere Zeit wird als das Zeitalter der Zäune in die Geschichte eingehen: Globalisierung unter den Bedingungen von Grenzirresein."

"Das klingt nach Krieg."

"Die Kanonen, die das Elend auch in unsere Breiten bringen werden, sind schon gegossen."

"Derzeit stehen siebenhundert Großfrachtschiffe der weltweiten Flotte leer. Noch einmal so viele liegen in Häfen, um die Preise nicht weiter sinken zu lassen. Manche Schiffe werden nur vorübergehend stillgelegt, das geht aber nur für sechs oder neun Monate, eine Crew von drei Mann bleibt für die nötigsten Instandhaltungsarbeiten an Bord. Ein Schiff wieder voll einsatzfähig zu machen, kostet bis zu einer Million Dollar. Teils haben die Reedereien im Vorjahr bis zu neunzig Prozent ihres Marktwerts verloren, und die Branche rechnet damit, dass es noch schlimmer wird. Tausende Schiffe werden überflüssig, sie werden Häfen und Buchten verstopfen – wie der Schiffsfriedhof von Eleusis im Saronischen Golf nahe von Athen, in dem unzählige Schiffe vor sich hin rosten. Und wer ist schuld an dem Schlamassel?"

"Keine Ahnung. Die Steirer?"

"Unsinn. Die Chinesen. Deren Wirtschaftscrash reißt die ganze Welt mit sich."

"In der Obersteiermark steht in solchen Fällen auf den Grabsteinen: Aufigstiegen, obigfalln, hingwesen. Im Übrigen sollten Sie Ihre Lautstärke mäßigen. Sie wissen nicht, was Sie da sagen."

"Ich verstehe nicht?"

"Sie sprachen von tausenden leerstehenden Schiffen! Stellen Sie sich nur vor – wenn Vereidigungsminister Doskozil, der Flüchtlinge in Hercules-Transportmaschinen als migrantischen Abfall verfrachten will, oder wenn Binnenministerin Mikl oder Draußenbleibminister Kurz von der Sache hören! Sie möchten auf Ideen kommen!"

"Um Gotteswillen, Sie haben recht." Der Dozent sah sich ängstlich um und hockte sich neben Groll auf die Fersen. Ein niederländischer Ölfrachter, die "Middelburg", fuhr bergwärts an ihnen vorüber.

"Warum ragt der Bug so weit aus dem Wasser?"

"Eine Leerfahrt", sagte Groll. "Die vierte am heutigen Tag."

^[1] "The Anthropocene is functionally and stratigraphically distinct from the Holocene" von Colin N. Waters et al., erschienen am 8. Jänner 2016 in "Science". Die Studie wurde von einer Arbeitsgruppe erstellt, der auch der Geologe Michael Wagreich von der Universität Wien angehörte. Ob nominell eine neue Epoche eingeläutet wird, wird beim Internationalen Geologischen Kongress im August 2016 in Kapstadt entschieden, so Wagreich im Gespräch mit der Austria Presse Agentur. Von Seiten der Humanökologie wird das Konzept scharf kritisiert.

Kein Rassismus im Namen des Feminismus

Existieren Alltagssexismus und Gewalt gegen Frauen im öffentlichen Raum erst nach "Köln 2016"?

as Bild des "Flüchtlingsmannes" als "Vergewaltiger", als gefährliche Bedrohung der Gesellschaft ist seit den Silvesterereignissen als kulturelle Sensation im Umlauf. Die zwanghafte Konzentration der Medien auf diese Darstellung ist politisch motiviert.



Die Rolle der Medien bei der Aufrechterhaltung rassistisch motivierter Feindbilder besteht darin, die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass der "Flüchtlingsmann" eine gefährliche Bedrohung darstelle und mit allen Mitteln unter Kontrolle gebracht werden müsse. Das ist der kulturelle Hintergrund, der die Reaktion der Medien auf die Silvesterereignisse

prägt(e), und die Medien wiederum haben die Reaktion der Öffentlichkeit entscheidend beeinflusst. Viele rechtskonservative Medien benutzen diese Ereignisse, um rassistische Stereotype zu bestätigen und Rassismus aufrechtzuerhalten. Die öffentliche Reaktion auf die Ereignisse wirft ein Licht auf das mangelnde Verständnis für die Zusammenhänge zwischen Rassismus und Sexismus. Warum wird der männliche Sexismus der (angeblich "arabisch" sprechenden) Männer vor dem Kölner Bahnhof gefährlicher, lebensbedrohlicher wahrgenommen als der Sexismus, der die Kultur insgesamt durchzieht, oder der Sexismus, der für die "weiße" männliche Unterdrückung der Frauen verantwortlich ist? Die Silvesterereignisse von Köln stehen ohne Frage für widerliche Übergriffe gegen Frauen, und wir hoffen, dass die Täter zur Verantwortung gezogen und verurteilt werden.

Die gezielte Einschüchterung von Frauen im öffentlichen Raum durch Männer-Gruppen, die wertend und kontrollierend nach Frauenkörpern greifen, kennen alle Frauen – egal welchen Alters, welcher Herkunft oder sexuellen Orientierung, immer und überall, das ganze Jahr über. Frauenpolitische Aktivistinnen machen fortlaufend auf sexistische Gesellschaftsstrukturen und sexualisierte Gewalt im öffentlichen und häuslichen Raum aufmerksam. Sexuell motivierte Gewalt wurde nicht von Flüchtlingen nach Österreich importiert. Es gab sie bereits vorher, sie war nur nicht auf dem Radar der medialen Aufmerksamkeit.

Ich erinnere daran, dass jene rechtskonservativen Medien^[1], die noch vor einem halben Jahr (Juni 2015) die Aufnahme des "Grapscher-Paragraphen" Strafdelikt in das österreichische Strafgesetzbuch in Frage stellten und sexuelle Belästigung von Frauen als Kavaliersdelikt bezeichneten, somit beleidigendes und demütigendes Verhalten von Männern gegenüber Frauen bagatellisiert und verschleiert haben. Heute reagieren dieselben Medien mittels gezielter Angstmache und mit hysterisierenden Schlagzeilen auf die Kölner Silvesterereignisse und tun so, als ob Männergewalt ein neues Phänomen wäre.

Was neu ist, ist der Diskurs darüber: Das Thema Gewalt gegen Frauen wird den Flüchtlingen umgehängt, so als ob es ein verallgemeinerbares Verhalten des "Flüchtlingsmannes" gäbe. Die Gewaltfrage wird exotisiert und ethnisiert: "Köln" – das Wort wird zum Synonym, verwendet für einen neuen Diskurs, der lautet: "Rassismus im Namen des Feminismus".

Rassismus im Namen des Feminismus schadet den Frauen, und schadet den Opfern, weil er eine wirkliche Debatte über die Opfer und das Phänomen der hierarchisierten Geschlechterordnung im öffentlichen Raum verhindert. Vielmehr wird die bestehende (eigene) sexualisierte Gesellschaftsordnung anerkannt und macht die Anderen, die "Fremden", zu Sündenböcken und Gewalttätern.

Die Kölner Ereignisse decken ein Tabu auf: dass es nämlich kein selbstverständliches, gesichertes Wissen über sexualisierte Gewalt im öffentlichen Raum innerhalb der österreichischen Mehrheitsbevölkerung gibt. Das Ausmaß der Beleidigungen, der Anmache und Diskriminierung im öffentlichen Räum scheint besonders Burschen und Männern nicht als spezifische Praxis-Form der Ungerechtigkeit bewusst zu sein. Sogenannter Alltagssexismus, der sich beobachten lässt, aber unkommentiert bleibt, wurde jahrzehntelang geduldet und hat zu einer Verharmlosung der Geschlechterhiebestehenden rarchien beigetragen.

Die Ereignisse in Köln und die medialen Reaktionen in Form gezielter Angstmache und Hysterie zeigen, dass es Missstände im Gewalt-Präventionsbereich gibt. Ohne grundsätzliche Informationen und gezielte Kampagnen für Männer und Frauen, die Bewusstsein bilden, Handlungsfähigkeit und Zivilcourage fördern, wird sich an der dominanten sexualisierten Gesellschaftsordnung nichts ändern.

Wie sollen wir reagieren?

Positiv gewendet kann die aktuelle Debatte die stillschweigende Toleranz der Männergewalt in vielen Bereichen aufbrechen, und zu einem wesentlichen Schritt in Richtung einer Beendigung der Duldung von Männergewalt genützt werden. Die aktuelle Debatte hat eine neue Welle der Sensibilisierung angestoßen, um neue Räume zu gestalten. Damit das Ansprechen, Benennen und Verurteilen entwertenden und gewalttätigen Verhaltens gegen Mädchen und Frauen ernsthaft möglich wird, ist es wichtig, die Gewaltfrage aktiv und diskursiv von der Flüchtlingsfrage zu trennen. Es braucht Dialog- und Begegnungsräume für alle angesprochenen Gruppen. Die praktischen politischen Folgen in Bezug auf die Sicherheitsbedürfnisse von Mädchen und Frauen, Migranten und Migrantinnen müssen ernst genommen werden. Die visionäre Aufgabe bleibt, alternative und transformative Modelle zu entwickeln, die dabei unterstützen, überkommene Männlichkeitsbilder zu verwerfen.

Heidi Pichler ist Mitarbeiterin des Bildungsund Beratungszentrums Peregrina und Vorstandsmitfrau des Vereins Drehungen, der sich für Selbstbehauptung und Selbstverteidigung von Frauen einsetzt. Beide Vereine arbeiten seit vielen Jahren parteilich für Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern und für eine offene, faire und säkulare Gesellschaft, engagieren sich gegen Sexismus, sexualisierte Gewalt und rassistische Benachteiligung.

^[1] Allen voran die Wiener Gratiszeitungen Heute und Österreich sowie die Kronen Zeitung.



Wir spielen, bis uns der Tod abholt [1]

Wenn aus Spielen mehr werden soll. Über Gamification und Serious Games.

Jutzen wir die Zähne ordentlicher, wenn wir dadurch Punkte am Smartphone sammeln können? Und ist die Rettung einer "Jungfrau in Not" die einzige Möglichkeit, einen männlichen Spieler emotional zu motivieren? Kann das Nachspielen von Fluchterlebnissen die Haltung zum Thema Flucht verändern? Darf also mit allem gespielt werden? Ist das ganze Leben ein Spiel? Aus dem Radio-Stimme-Schwerpunkt rund um Spiele, Spielen und die Gamifizierung unseres Lebens.









Fotos [von li. nach re.]: glamgeekgirl.net, Anita Sarkeesian [feministfrequency.com], "frontiers" [goldextra.com], Sabine Harrer [enibolas.com]

Level 1 Gamification, Stereotype und die Jungfrau in Nöten

"Handlungen des Alltags werden mit spielerischen Elementen angereichert, um uns mehr zu motivieren", sagt Roman Rackwitz, CEO bei "engaginglab", einer Gamification-Full-Service-Agentur. Bei Gamification geht es um die Anwendung von Spielmechanik in einem nicht spielerischen Kontext. Dahinter steckt die Idee, dass die Motivation, die ein Mensch im Spiel empfindet, auf Anderes angewendet werden kann. Vor allem im Marke $ting^{[2]}$ ist dies ein altbewährtes Konzept, um das Verhältnis zu den Konsument_innen zu verbessern. "Der Trend geht jedoch in Richtung Human Resources, in den Personalbereich, und ist beliebtes Mittel zur Kostenersparnis", führt Rackwitz weiter aus. Die Rahmenbedingungen im Unternehmen sollen so verbessert werden, dass die Mitarbeiter innen ihr volles Potential ausleben und so der teuren Demotivation und Unzufriedenheit entgegenwirken. "Im Spiel ist der Mensch zu Höchstleistungen gefordert, stundenlang konzentriert, und selbst das Scheitern kann positiv besetzt sein,

dies sind Erfahrungen, die sonst nur schwer einzufordern sind."

Für den freien Journalisten Benedikt Frank, der unter anderem für das Gaming-Magazin "WASD" schreibt, klingt es prinzipiell verlockend, dass Arbeit Spaß machen soll; "problematisch wird's jedoch, wenn es darum geht, dass der Arbeitgeber ein Spiel suggeriert. Gamification bedeutet, einen Wettbewerb zu entfachen, und wenn meine Existenz von der Lohnarbeit abhängt, dann stehe ich in permanenter Konkurrenz zu meinen Kolleg_innen und empfinde sie als Feinde." Diese Tendenz gehe jedoch noch einen Schritt weiter: "Gamification ist eine Strategie hin zur Kontrollgesellschaft", in der die Machtstrukturen verinnerlicht werden und die Befehlshierarchien nicht mehr klar erkennbar seien.[3]

In puncto Datensicherheit ist Gamification ebenfalls nur eine weitere Möglichkeit, um das Verhalten der Menschen zu protokollieren. Durch das Vermessen können ja erst sogenannte Highscores[4] erstellt und Ziele formuliert werden. Und diese braucht es, um zu kontrollieren. Bei Versicherungen und im Gesundheitsbereich gibt es mittlerweile schon zahlreiche Anwendungen. "Letztendlich fehlt es an einer ethischen und moralischen Diskussion über die Grenzen von Gamification", meint Frank.

Mit Geschlechterrollen, Stereotypen und der "Jungfrau in Nöten" beschäftigt sich die Bloggerin Ally Auner.[5] Während Landschaften, Fahrzeuge und Bewegungen in Computerspielen möglichst realistisch aussehen sollen, sind die Protagonist_innen oder Avatare, wie sie in der Spielersprache heißen, oft unrealistisch, sexualisiert und voller stereotyper Klischees. Während die weiblichen Spielerinnen oft wie bei Tomb Raider leicht bekleidete Busenwunder sind, ist der männliche Spieler gerne Muskelprotz oder asiatisches Technikgenie. Kritisierenswert ist aber nicht nur die Darstellung der Körper, vielmehr geht es darum, dass Frauen in Computerspielen eine rein passive Rolle übernehmen. Sie haben keine eigenen Ziele und nur eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten. Und selbst als

^[1] Kurt Schwitters: Wir spielen, bis uns der Tod abholt. Ullstein 1986. [2] Vgl. Ian Bogost: Gamification is bullshit.

In: http://bogost.com/writing/blog/gamification_is_bullshit

^[3] Gilles Deleuze beschreibt eine Ablösung der Disziplinargesellschaft durch eine Kontrollgesellschaft dadurch, dass die klaren Machtstrukturen in der Disziplinargesellschaft eine Möglichkeit zu Kritik (Gewerkschaft, Streik) bieten, während in einer Kontrollgesellschaft diese derart verinnerlicht sind, dass nicht mehr klar erkennbar ist, wer Chef_in und wer Arbeiter_in ist. Und wenn die Gruppe der Lohnabhängigen sich nicht mehr als eine Gruppe definiert, bedeutet dies folglich die Auflösung der Gewerkschaft.

^[4] Highscore bezeichnet die Höchstpunktezahl in einem Computerspiel. [5] http://glamgeekgirl.net

^[6] Vgl. Anita Sarkeesian: "Damsel in distress - Tropes vs. Women" In: http://feministfrequency.com/

^[7] Gail Simone erfand den Begriff zur Beschreibung des Trends, dass weibliche Comicfiguren routinemäßig Gewalt angetan oder sie umgebracht werden, um den Handlungsbogen der männlichen Figur voranzubringen.

Protagonistinnen leiden sie sich durch das Spiel hindurch, bei Verletzungen sind sie blutüberströmt und stöhnen vor Schmerzen. Wenn männliche Rollen verletzt werden nutzen sie sich ab und machen weiter: kein Blut, kein Leiden, keine Schmerzen.

Die feministische Medienkritikerin Anita Sarkeesian hat mit

ihrer Untersuchung der Frauenrollen in Spielen für großes Aufsehen gesorgt. In ihrer Videoreihe "Damsel in distress"[6] [zu deutsch: Jungfrau in Nöten] zeichnet sie ein erschreckendes Bild: Spiele kombinieren mehrere negative Darstellungen von Frauen – etwa die Frau als Wegwerfartikel, den Gnadenschuss und die "Frau im Kühlschrank^[7]".

Level 2 Serious Games

Fluchterlebnisse nachspielen. Männerdominanz und Feminismus spielerisch erarbeiten. alternative Ökonomiekonzepte ausprobieren und vieles mehr: Serious Games scheinen ein unterhaltsamer und einfacher Weg zu sein, um ernste Themen zu vermitteln und alternative Sichtweisen zu erarbeiten. Für Sabine Harrer^[8], Game-Designerin und Wissenschaftlerin, die sich selbst an der Schnittstelle von Cultural Studies und Medienkritik einordnet, ist die Bezeichnung "Serious Game" schwierig, weil sie darüber hinwegtäuscht, dass Spiele an sich ja eigentlich "serious" sind bzw. ernstzunehmende Effekte haben können. Auch die Spielentwickler_innen

von "Goldextra" [9] drücken sich vor dieser Einordnung. Sie nennen ihre Spiele lieber social awareness games, political mods oder interactive documentary adventure. Mitunter auch, um dem Klischee zu entfliehen, dass es sich bei Serious Games um schlechte Spiele handelt, da der Zweck bekanntlich die Mittel heiligt.

Für Karin Wegscheider war die Entscheidung, ein Serious Game zu entwickeln, klar. Sie und ihre Kollegin Ingrid Draxl hatten den Anspruch, die Lehrinhalte der Katholischen Sozialakademie zu den Themen Wirtschaft, Feminismus und Gutes Leben^[10] so zu verpacken,

Radio Orange 94.0 ausgestrahlt und sind im Sendungsarchiv unter www.radiostimme.at abrufbar.

dass man motiviert ist, sich mit Wirtschaftsthemen zu beschäftigen und "nicht gleich ins Gähnen kommt, wenn man Begriffe wie solidarische Ökonomie hört", erzählt Wegscheider. Das Brettspiel "Geld und Leben" bietet einen idealen Rahmen zum Experimentieren. So können ein neues Wirtschaftssystem ausprobiert, Kapitalismus kritisiert und Alternativen hinterfragt werden. Mit neuen methodischen und didaktischen Herangehensweisen ermöglicht dieses Spiel auch, Wettbewerbsdenken, Konkurrenz und Vorteilsnahme zu hinterfragen und spielerisch Alternativen zu entwickeln. Ein Spiel, dass vor allem in Schulen erfolgreich eingesetzt wird.

Für Sabine Harrer ist es naheliegend, das "Gamesfeld anders zu beackern. Es ist ein Schlaraffenland für feministische Arbeit." Es sei notwendig die Stereotype, die sich in der Gameswelt entwickeln, zu hinterfragen und zu intervenieren. Spiele seien in unserem Alltag, sagt Harrer, "wir sind mit ihnen verbandelt durch all unsere Devices" - etwa Smartphones. Und deshalb sei es auch naheliegend, Spielkompetenz zu entwickeln. Und die logische Weiterentwicklung ist, Kritik zu betreiben.

Ähnlich handelt die Künstler_innengruppe "Goldextra". So bezeichnet Teammitglied Georg

Hobmeier ihr erstes Spiel "Frontiers" aus dem Jahr 2007, das in der Hochsaison von "Triple A"[11] und "First Person Shooters" [zu deutsch auch Egoshooter-Spiele genannt], entstanden ist, als "Perversion des Genres".

"Frontiers" ist ein Mulitplaver Online Game, in dem sowohl die Rolle eines Flüchtlings wie auch die eines Grenzsoldaten gespielt werden kann. Es spielt an den EU-Außengrenzen, das Ziel ist, nach Europa zu gelangen und hier auch bleiben zu können. Für Reinhold Bidner, ebenfalls Teammitglied, ist interessant, dass sich erst jetzt ein starkes Medieninteresse am Spiel zeigt. "Seit mehr als zehn Jahren sterben und ertrinken Menschen auf der Flucht nach Europa". Für Spielerverhältnisse sei es jedoch "steinalt", wie Hobmeier betont. Und weiter: "die Idee, ein Egoshooter-Spiel zu entwickeln, war eigentlich als Provokation gedacht. Es funktioniert jedoch nur durch eine enge Zusammenarbeit mit NGOs und Journalist_innen, aber auch durch zahlreiche Recherche-Reisen nach Ceuta und in die Ukraine". Vor-Ort-Recherchen sind Bedingung für "Goldextra", wenn man sich mit so sensiblen Themen beschäftigt. "Goldextra" arbeitet mittlerweile an einem neuen Spiel zum Thema Flucht: "From Darkness" wird voraussichtlich noch 2016 erscheinen.

Die Radio Stimme-Sendungen "Gamification", "The Importance of Being Earnest" und "Repräsentation und Charakterisierung in Computerspielen" wurden am 2. und 16. Februar und am 1. März 2016 bei Ida Divinzenz ist Redakteurin bei

Radio-Stimme.

adio Stimme

das politische magazin abseits des mainstreams

auf freien radios und im internet www.radiostimme.at

Orange 94.0 Innsbruck FREIRAD Graz Kärnten / Koroška Bludenz Radio Helsinki Radio AGORA Bludenz
Salzburg Radiofabrık
Linz Radio FRO
ammergut Freies Radio Salzkammergut
Freies Radio B138 Radio Proton Radiofabrik Salzkammergut Kremstal

^[8] Mehr zu Sabine Harrer und ihren Spielen: http://enibolas.com [9] www.goldextra.com

^[10] www.ksoe.at

^{[11] &}quot;Triple A" oder "AAA" ist die höchste Auszeichnung für Computerspiele und bezeichnet die Höhe der Budgets für Entwicklung und Marketing.





Sehnsucht auf Band

ch möchte jetzt mir dir sprechen und deine Augen küssen", begrüßt eine Frauenstimme auf Kurdisch ihren Sohn Mustafa. Zu hören ist diese Stimme auf einer Audiokassette, die weitere Grußbotschaften und Geschichten enthält. "Du Gedankenloser, warum hast du deinem Vater keine Rasierklingen geschickt?", adressiert dieselbe Frauenstimme etwas tadelnd ihren älteren Sohn Ali, aber dann spricht sie auch voller Sehnsucht: "Wenn ich euch vor Augen hätte, würde ich wie eine Ziege lebendig werden." Weinen und Lachen, Scherze und Klagen wechseln einander ab, wie auch die Stimmen derjenigen, die ebenfalls vor das Aufnahmegerät treten.

Aufgenommen wurde die Kassette im Jahr 1981 von Mitgliedern der Familie Gedik aus Pazarcık in der türkischen Provinz Maraş für die beiden in Österreich lebenden Söhne Ali und Mustafa. Zum Zeitpunkt der Aufnahme lebten die beiden Brüder in Hard in Vorarlberg, wohin Mustafa Gedik im Jahr 1980 als damals Fünfzehnjähriger seinem älteren Bruder Ali gefolgt war. Von der mit dem Militärputsch 1980 in der Türkei einhergehenden verstärkten politischen Verfolgung der kurdischen Bevölkerung war auch die Familie Gedik direkt betroffen: Die Repression führte zu regelmäßigen Verhaftungen und Folterungen des Vaters durch das türkische Militär und bewog Mustafa Gedik zur Flucht ins Ausland. Die beiden Brüder Ali und Mustafa reisten in der Folge jahrelang nicht in die Türkei. Mustafa Gedik wurde in Österreich Asyl gewährt, später auch seinem Bruder Ali, der bereits im Jahr 1976, als Vierzehnjähriger, seinem Onkel nach Vorarlberg gefolgt war und 1977 im Alpla-Werk in Hard Arbeit gefunden hatte.

In Hard, bei Elektro Köck, kaufte Ali Gedik in den späten 1970er Jahren wie viele andere seiner Landsleute einen Kassettenrekorder und leere Kassetten. Beim darauffolgenden Urlaub in der Türkei überreichte Gedik diese Gegenstände seiner Familie. Auf Qualität wurde beim Kauf von Rekorder und Kassetten geachtet, schließlich sollten die Aufnahmen gut werden. Zum Zeitpunkt des Erwerbs ahnte Ali Gedik jedoch noch nicht, dass die Kassette für mehr als ein Jahrzehnt nicht nur zu einem zentralen transnationalen Kommunikationsmedium der Familie werden, sondern darüber hinaus auch jahrelang die einzige Möglichkeit bieten sollte, die Stimmen von Familienangehörigen, von Nachbar_innen

und von Freund_innen zu hören. Denn erst in den späten 1980er Jahren folgten auf die regelmäßige Kommunikation via Brief und Kassette auch jene über das Telefon sowie Besuche in der Türkei.

Die Kassetten, die per Post geschickt oder über Bekannte und Freund innen in die Türkei und zurück nach Österreich gebracht wurden, vermochten zwar die Sehnsucht und das Gefühl der Distanz zu mindern, nicht jedoch zu überbrücken. Das Hören der Stimmen löste Freude aus und entfachte Sehnsucht - "du hörst die Stimmen und bist irgendwie in der Familie", erinnert sich Ali Gedik.[2] Dementsprechend bedeutend wurden jene Kassetten, die für 90 oder 100 Minuten und nicht nur für 60 bespielt werden konnten. Gingen die leeren Kassetten aus, so wurden teilweise nicht nur ältere Nachrichten überspielt, sondern auch bestehende Musikkassetten. Das Ergebnis sind mitunter verschiedene, sich überlagernde Tonspuren, Audio-Collagen: von älteren und aktuelleren Nachrichten, von kurdischer und türkischer Sprache, von Musik und Alltagsgeräuschen im Hintergrund. Aus Angst vor der Zensur durch das türkische Regime blieben gewisse Themen auf den Kassetten (wie auch in den Briefen) unausgesprochen. Und dennoch führte das nicht dazu, dass die zum damaligen Zeitpunkt in der Türkei verbotene kurdische Sprache unterdrückt wurde oder die erfahrenen Repressionen durch das Regime unerwähnt blieben. So dokumentieren die aufgezeichneten Erzählungen aus dem Jahr 1981 auch Verhaftungen und das Verschwinden einzelner Verwandter oder Dorfbewohner_ innen, wie auch die permanente Angst vor der Verhaftung.

Ein Bruchteil der Kassetten, die zwischen den Mitgliedern der Familie Gedik für mehr als ein Jahrzehnt ausgetauscht wurden, befindet sich heute noch im privaten Archiv von Ali Gedik, der mittlerweile seit mehr als zwei Jahrzehnten in Wien lebt. Ein Teil seines Archivs - bestehend aus zahlreichen Zeitungsausschnitten österreichischer und türkischer Printmedien der 1980er und frühen 1990er Jahre - wurde im Jahr 2004 in der Ausstellung "Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration" der Initiative Minderheiten in der Hauptbücherei am Gürtel erstmals ausgestellt. Dieses Archiv dokumentiert auch Ali Gediks schon in jungen Jahren entfachtes politisches Engagement für die Rechte der Kurd_innen in der Türkei und seinen Kampf gegen ihre Verfolgung, aber auch für die Rechte der in Österreich lebenden Migrant_innen und Flüchtlinge. Zum Jahreswechsel 2016 machte Gedik mit einem mehrtägigen Hungerstreik in Wien auf die Menschenrechtsverbrechen aufmerksam, die die türkische Regierung aktuell an der kurdischen Bevölkerung im eigenen Land verübt.

^[1] Die Kassette stellte in den 1970er und 1980er Jahren ein viel genütztes, transnationales Kommunikationsmedium dar. Gedik war daher nicht der einzige, der in seiner damaligen Unterkunft, einem Arbeiterheim in Hard, Hörbriefe aufnahm und an die Liebsten verschickte.

^[2] Interview mit Ali Gedik, Wien am 9.2.2016.

Lektüre



Ruhm und Ruin. Roman in elf Geschichten. Von Imran Ayata. Berlin: Verbrecher Verlag 2015

200 Seiten FUR 19. ISBN: 978-3957321251

Wessen Nationalhymne?

 ${f I}$ n seinem neuen Roman Ruhm und Ruin erzählt Imran Ayata die Geschichte eines migrantischen Fußballclubs aus Berlin Kreuzberg. Die Vorlage für den Roman bildet Türkiyemspor Berlin 1978 - ein Club, der in den 1980er Jahren wegen seines europaweiten Erfolges für die damalige migrantische Community sehr wichtig war.

Imran Ayata nimmt die Geschichte von Türkiyemspor Berlin 1978 fiktionalisierend auf und macht daraus einen modernzeitgenössischen Gesellschaftsroman. Es gleicht einem Kammerspiel im popkulturellen Stil, in dem Geschichten, Hoffnungen und Träume von elf Figuren erzählt werden. Manche der Figuren sind enger, manche loser mit dem Fußballclub verbunden.

Im Mikrokosmos des migrantischen Fußballclubs tauchen auch Konfliktebenen auf. Beispielsweise ist da Arda, der über ein großes Fußballtalent verfügt. Sein Vater Fikret Toprak zeigt zunächst kein Interesse am Können des Sohnes. Seine Interessenslosigkeit schlägt um, als die ersten Bundesligaclubs seinen Sohn anwerben wollen. Ab dann wird Fikret aktiv und übernimmt die Geschäfte als zweitklassiger und zwielichtiger Manager. Nach Ardas Verletzung zerplatzt der Traum von der Karriere des Sohnes, und der Vater verkauft ihn voreilig als Spieler an den migrantischen Kiezclub.

Der Kiezclub wird von Ayata als ein umkämpftes Feld und als Ort einer Utopie vom besseren Leben dargestellt. Dabei treten auch dezente bis handfeste offene Auseinandersetzungen auf. Da ist beispielsweise der Machtkampf zwischen Şefik Aslan, einem Unternehmer, der der türkischen islamisch-konservativen Regierungspartei AKP nahesteht, und dem "Komünist" Yusuf, der sich eher einer basisnahen Gruppe und ebensolchem Führungsstil verbunden fühlt: "Unser Verein ist ein Labor für Machtspiele. Es geht darum, wer das Sagen hat. Es geht um den Konflikt der Generationen und Geschlechter. Es geht um Fußball, es geht um unseren Alltag. Es geht um unser Leben."

Genau in diesem Mikrokosmos des Clubs werden Debatten um die Kurdenfrage geführt, Themen wie Homophobie und Rassismus nicht nur offengelegt, sondern auch auf dem Spielfeld ausgehandelt. Jonas Nebel ist bei der Partie zwischen einem Dorfverein und dem migrantischen

Club "aus dem Problembezirk der Großstadt" der Schiedsrichter. Nach einem Foul im Strafraum gibt er dem Dorfverein einen Elfmeter. Das Publikum entgegnet freudenvoll mit der deutschen Nationalhymne. Ein Spieler des migrantischen Clubs fragt, "Schiri. was soll das ietzt? Wieso singen die unsere Hymne?" Jonas Nebel: "Wieso Ihre? Das ist doch die deutsche Hymne?" Worauf der Spieler bestätigend antwortet: "Sag ich doch!".

Es sind (post)migrantische Figuren, die nicht mit national kulturellen Konstruktionen beschreibbar sind, sondern diese immer wieder sprengen.

Weitere Bücher des Autors: Hürriyet Love Express (2005) und Mein Name ist Revolution (2011). Imran Ayata und Bülent Kullukçu ist zudem zu verdanken, dass die fast vergessenen Lieder der "Gastarbeitergeneration" in der CD-Komplikation Songs of Gastarbeiter veröffentlich wurden - Danke!

Ayşe Güleç



Musik von Weltformat

as Quartett Dobrek Bistro hat seinen Sitz in Wien; es ist allerdings unpassend, hier von \prime einem "Sitz" zu sprechen – ist doch bei dieser Formation musikalisch alles in Bewegung

Sogar die kolportierte Entstehungsgeschichte des vorliegen-Tonträgers berichtet von einer zufälligen Begegnung während einer Zugfahrt in der Tschechischen Republik: "Die Jungs haben mich in einem richtigen Moment erwischt und angesprochen", erzählt der Gastmusiker in einem Fernsehinterview. Er ist kein Geringerer als David Krakauer der international renommierte Klarinettist. Der New Yorker ist nicht nur in der Klezmer- und World-Sparte zu Hause; von Klassik über Jazz bis hin zu Dancefloor wird er überall gleichermaßen als Avantgarde-Künstler geschätzt. Krakauer war Mitbegründer von The Klezmatics und spielte nebenbei auch mit Kronos Quartet zusammen.

Ein Weltklasse-Musiker trifft also auf eine Wiener Band, deren Mitglieder aus verschiedenen Ecken der Welt kommen und sich in vielen Musiktraditionen auskennen. Dass Krzysztof Do-

brek (Akkordeon), Aliosha Biz (Geige & Bratsche), Alexander Lackner (Bass) und Luis Ribeiro (Schlagzeug & Percussion) außergewöhnliche Musiker sind und zusammen einfach großartig klingen, hatten sie bereits auf ihren bisherigen Tonträgern und in ihren fulminanten Auftritten ausreichend unter Beweis gestellt Dass die Kompositionen von Krzysztof Dobrek rhythmisch wie melodisch Anleihen bei diver-sen "Folk"-Traditionen nehmen und dennoch eine unverkennbare Handschrift tragen, ist auch auf der neuen CD nicht zu überhören (ein Gutteil der Titel ist ja auch bereits auf den früheren CDs veröffentlicht worden). Die glückliche Mischkulanz dieser Einzelkomponenten ist es, die der neuen CD ihre ganz besondere Note verleiht.

David Krakauer ist kein gewöhnlicher Gast, der bei einem Titel die Melodie mitspielt und sich dann in zwei überlangen Soli "realisiert". Hier klingt er so, als hätte er diese Musik immer schon mit diesen vier Ausnahmemusikern zusammen gespielt. Krakauers Klarinette, auch in der Bass-Version, ist organischer Bestandteil des Klangkörpers. Dieser erfreuliche Umstand ist seinem großen musikalischen Einfühlungsvermögen ebenso zu verdanken wie Dobreks feiner Komponierkunst Der Nebeneffekt ist: Man wird (vor allem als Dobrek Bistro-Fan) nach diesem Sound süchtig – als hätte David Krakauers Instrument all die Jahre in den Kompositionen Dobreks mitgeklungen, ohne gespielt worden zu sein. Mein Favorit-Titel: Sedmacek; David Krakauer selbst nennt im besagten Fernsehinterview O Mundo Que Eu Vi.

Wir haben mit Dobrek Bistro feat. David Krakauer Weltmusik im besten Sinne des Wortes: Musik von Weltformat für die ganze Welt.

mh

dobrecords 006, 2015

ISBN 3-902496-06-1

Dobrek Bistro feat. David Krakauer

Wer von der "Fremdenpolitik" profitiert

I in detailreicher Blick in die Geschichte der überaus komplexen Materie der österreichischen "Fremden"-Gesetzgebung sowie auf die Rolle unterschiedlicher Akteur_innen in ihrer Entstehung.

Nach einem Sommer der offenen Grenzen, die von Geflüchteten gemeinsam erkämpft wurden, und einer Willkommenskultur, die nicht von staatlichen Institutionen ausging, sondern von Teilen der österreichischen Bevölkerung aktiv vorgelebt wurde, befinden wir uns nun mitten in einem menschenverachtenden Rollback: Grenzschließungen und bauliche Befestigungen, Verschärfungen im Asylrecht und Streichungen von Sozialleistungen, Obergrenzendiskurse und militärische EU-Flüchtlingsabwehr im Mittelmeer. In dieser Situation stellt das Erscheinen des Buches von Lisa Grösel über 50 Jahre "Fremdenpolitik" in Österreich eine zufällige, aber lehrreiche Fügung dar.

Im inszenierten Duell zwischen SPÖ und FPÖ im Zuge des Wiener Wahlkampfs im Herbst 2015 suchte sich die Wiener SPÖ als Bollwerk in Sachen Menschenrechte zu profilieren. Heute ist klar, dass die Sozialdemokratie allen wesentlichen von der FPÖ geforderten und der ÖVP umgesetzten Verschärfungen im Asylrecht nachgegeben hat und weiter nachgeben wird. In dieser Sitution ist es hilfreich, einen Blick in die Geschichte der komplexen Materie

der "Fremden"-Gesetzgebung sowie auf die Rolle der verschiedenen politischen Akteur_innen in den Konflikten um ihre Entstehung zu werfen.

Akribisch und empirisch detailreich zeichnet Lisa Grösel diese Geschichte nach: von der "Gastarbeiter_innen"-Frage über die Diskriminierung von Jugendlichen der sogenannten zweiten und dritten Generation und restriktiven Maßnahmen aufgrund der EU-Osterweiterung bis hin zur Skandalisierung von Asylwerber_innen und subsidiär Schutzberechtigten. Darüber hinaus stellt sie Gesetzesänderungen in der "Fremdenrechts"-Materie sowie begleitende mediale Debatten in einen Zusammenhang zu gesamtgesellschaftlichen Veränderungen wie z. B. wirtschaftliche Expansion in die osteuropäischen Staaten, Globalisierung, EU-Integration, Wirtschaftskrise, Austeritätspolitik und vieles mehr. Besonderes Augenmerk legt die Autorin darauf, die enge Verknüpfung von Fragen des Aufenthaltsrechts mit der Arbeitsmarktpolitik herauszuarbeiten - d. h. die Ausrichtung an den Interessen der heimischen Unternehmen. Sozialdemokratie und Gewerkschaftsfunktionäre waren stets

bemüht, die heimische Arbeiter_innenschaft schützend abzufedern statt für weitergehende Arbeiter_innenrechte zu kämpfen, die unabhängig von Herkunft und Staatsbürger_innenschaft für alle gelten. So traten sie der Spaltung des Arbeitsmarkts in unterschiedliche Lohnniveaus und Arbeitsbedingungen nicht entgegen, sondern waren an deren Etablierung beteiligt.

Als theoretischer Bezugsrahmen für den detaillierten historischen Abriss fungieren in erster Linie hegemonietheoretische Überlegungen, die die Autorin in den Eingangskapiteln darlegt. Wenngleich das Buch nicht immer ganz einfach zu lesen ist, da sich beginnend mit den 1990er Jahren die Gesetzesveränderungen, Gesetzeserweiterungen und Neueinführungen immer stärker verdichten und beschleunigen, kann es all jenen nachdrücklich empfohlen werden, die ihr Wissen über die Entstehung der heutigen "Fremdenpolitik" vertiefen möchten. Als Nachschlagewerk leistet Lisa Grösels Buch ebenfalls gute Dienste.

Renate Nahar



Fremde von Staats wegen.
50 Jahre "Fremdenpolitik" in
Österreich.
Von Lisa Grösel.
Wien: Mandelbaum Kritik & Utopie 2015
320 Seiten
EUR 19,90
ISBN 978385476-646-9





Die **stimme** wird regelmäßig an rund 4000 Personen und Einrichtungen versandt. Knapp 200 davon sind zahlende AbonnentInnen. Ein **stimme**-Jahresabo kostet nur 20 Euro. Als Mitglied der Initiative Minderheiten bekommen Sie die **stimme** kostenlos. Abonnieren Sie die **stimme** – schicken Sie uns ein E-Mail an: office@initiative.minderheiten.at

Auf ein Wiederlesen!

Ich möchte ein stimme-Jahres-Abo bestellen

Ich möchte Mitglied der Initiative Minderheiten werden

Ich möchte ein stimme-Zweijahres-Abo bestellen Ich möchte förderndes Mitglied der Initiative Minderheiten werden

Vorname(n):

Vorname(n):

Vachname(n):

Vorname(n):

Jah
Inla
Zwe
Aus
Pör

Jahresabonnement (vier Hefte) inkl. Versand: Inland EUR 20,- | Ausland EUR 30,-Zweijahresabonnement: Inland EUR 38,-Ausland EUR 58,- | Mitgliedschaft: EUR 25,-Fördernde Mitgliedschaft: ab EUR 100,-

Adresse:

E-Mail:

Aboverwaltung: Kai Kovrigar Tel. & Fax: (+43 1) 9669001 abo@initiative.minderheiten.at www.initiative.minderheiten.at www.zeitschrift-stimme.at Die **Initiative Minderheiten** trauert um **Rudolf Sarközi**, Vorsitzender des Volksgruppenbeirats der Roma und Sinti und Roma-Aktivist der ersten Stunde. Er ist am 12. März 2016 verstorben.

Ein Auszug aus dem Interview, das Cornelia Kogoj mit Sarközi im Rahmen der Ausstellung "Romane Thana – Orte der Roma und Sinti" (Wien Museum 2015) geführt hat:

Rudi, Du warst eine der wichtigen und treibenden Kräfte für die Anerkennung der Roma als Volksgruppe. Warum?

Naja, der Beginn war ja eigentlich, dass junge Roma aus Oberwart Probleme gehabt haben, in Lokale reingelassen zu werden. Die wollten sich das nicht mehr gefallen lassen und haben sich beim Bundespräsidenten beschwert. Das war 1987. Dann sind die ersten öffentlichen Diskussionen entstanden. (...) Ja, und dann hat man gesagt, man braucht einen Verein, der die Sache der Roma auch juristisch vertreten kann. Ich habe von all dem keine Ahnung gehabt, wie man einen Verein gründet. (...) Ich habe dann aber 1991 in Wien den Kulturverein österreichischer Roma gegründet. Und 1991 habe ich dann mit der Arbeit an der An-

erkennung begonnen. So habe ich über meine Partei, die SPÖ, einen Antrag gestellt, der ist dann von der Bezirksebene bis rauf zur Bundesebene gegangen.

Und in Linz wurde dann beim SPÖ-Bundesparteitag beschlossen, Roma und Sinti als österreichische Volksgruppe anzuerkennen. Damit hat dann das juristische Verfahren begonnen.

<u>Und dann war das Attentat in Oberwart, am</u> 4. Februar 1995.

Ja, das war ein Schlag! Das hat uns dann alle aus den Socken gehoben. Wie ich das gehört habe, hab' ich nur gesagt "aber das gibt's doch nicht, wir haben ja keine Feinde, wir haben uns doch mit niemanden angelegt?". (...) Ja, darüber könnten wir jetzt noch lange reden. Aber was für mich noch wichtig ist, dass man uns "Roma" nennt, und nicht "Zigeuner". Das Wort sollte man heute nicht mehr verwenden. Denn "Roma", das ist unsere Eigenbezeichnung. Mich hat es schon in der Schule gestört, dass ich dort nicht der Rudi Sarközi war. Wir waren drei Sarközis an der Schule. Und es hat immer geheißen: der "Zigeuner-Rudi", der "Zigeuner-Toni", der "Zigeuner-Alex". Ja, verdammt noch einmal, wir haben doch alle einen Familiennamen! Nur einen einzigen hat es gegeben im Ort, der hat immer Sarközi" gesagt. Einen

> Das gesamte Interview lesen Sie unter: www.imblog.at

einzigen!

Rudolf Sarközi 1944-2016]













